

# Monatshefte der Comenius-Gesellschaft.

Herausgegeben von Ludwig Keller.



**Neunter Band.**

**Erstes und zweites Heft.**

Januar — Februar 1900.

Berlin 1900.

R. Gaertners Verlagsbuchhandlung

Hermann Heyfelder.

SW. Schönebergerstrasse 26.

Der Bezugspreis beträgt im Buchhandel und bei der Post jährlich 10 Mark.  
Alle Rechte vorbehalten.

# Inhalt

des ersten und zweiten Heftes 1900.

## Abhandlungen.

	Seite
Dr. Wilh. Tangermann, Ohne Kampf kein Sieg. Umblick an der Wende des Jahrhunderts . . . . .	1
Ludwig Keller, Der christliche Humanismus. Seine Eigenart und seine Geschichte . . . . .	15
Univ.-Prof. Dr. Kvačala, Die Spanheim-Conferenz in Berlin. Zur Geschichte des Ursprunges der Berliner Akademie der Wissenschaften	22
Seminar-Direktor Dr. J. Reber, J. A. Comenius und Johann Michael Moscherosch . . . . .	44

## Kleinere Mitteilungen.

Zu Paracelsus. Von Dr. G. A. Wyneken . . . . .	51
Das Reichsgesetz gegen die sogenannten Wiedertäufer vom 23. April 1529. Von Ludwig Keller . . . . .	55

## Nachrichten und Bemerkungen.

Warum geschieht so wenig für Quellen-Publikationen zur Geistesgeschichte? — G. W. Leibniz im Urteile Heinrich von Treitschkes. — Friedrichs des Grossen Urteil über das älteste Christentum. — Warum ignoriert die kirchliche Geschichtschreibung die „geheimen Gesellschaften“ und ihre Geschichte? — Zur Geschichte der Namen: „Preussen“, „Waldenser“, „Mennoniten“, „Freimaurer“- u. s. w. — Die neuere deutsche Geschichte beginnt (auch in Bezug auf das Kriegswesen) im 17. und nicht im 16. Jahrhundert. — Thomas Carlyle und Goethes Maurer-Hymnus. — Martin Opitz und Comenius. — Die „Preussischen Jahrbücher“ über „Christentum, Humanität und Freimaurerei“ . . . . .	59
--	----

Zuschriften bitten wir an den Vorsitzenden der C.-G., Archiv-Rat Dr. Ludw. Keller, Berlin-Charlottenburg, Berliner Str. 22 zu richten.

Die Monatshefte der C.-G. erscheinen **monatlich** (mit Ausnahme des Juli und August). Die Ausgabe von **Doppelheften** bleibt vorbehalten. Der Gesamtumfang beträgt vorläufig 20—25 Bogen.

Die Mitglieder erhalten die Hefte gegen ihre **Jahresbeiträge**; falls die Zahlung der letzteren bis zum 1. Juli nicht erfolgt ist, ist die Geschäftsstelle zur Erhebung durch Postauftrag unter Zuschlag von 60 Pf. Postgebühren berechtigt. Einzelne Hefte kosten 1 Mk. 25 Pf.

**Jahresbeiträge**, sowie einmalige und ausserordentliche Zuwendungen bitten wir an das **Bankhaus Molenaar & Co., Berlin C. 2, Burgstrasse** zu senden.

**Bestellungen** übernehmen alle Buchhandlungen des In- und Auslandes, die Postämter — Postzeitungsliste Nr. 5097 — und die Geschäftsstelle der Comenius-Gesellschaft, Charlottenburg, Berliner Str. 22.

Für die Schriftleitung verantwortlich: **Archiv-Rat Dr. Ludw. Keller.**

# Monatshefte

der

## Comenius-Gesellschaft.

---

---

IX. Band.

↔ 1900. ↔

Heft 1 u. 2.

---

---

### **Ohne Kampf kein Sieg.**

Umblick an der Wende des Jahrhunderts.

Von

Dr. Wilh. Tangermann in Köln.

---

#### I.

Das erste göttliche Naturgesetz, vermöge dessen Kampf und Arbeit schon von Anfang an im Berufe des Menschen lag, gilt noch immer alle Zeiten hindurch bis auf unsere Tage, für alle Völker und Stände, für das einzelne Menschenleben wie für das ganze Menschengeschlecht, in den grössten wie in den kleinsten Verhältnissen. Die Thatsache aber, dass der Mensch, sobald er den innern Mittelpunkt des Lebens und der Wahrheit verloren und das ewige Gesetz der ursprünglichen Gottesordnung verlässt, alsbald in die Gewalt und Botmässigkeit der Natur gerät und mit seinem Sinnen und Trachten ihr anheimfällt, wird uns auf allen Blättern der Geschichte bis in die Gegenwart hinein bezeugt. Wo kein innerer Wahrheitsboden für die höheren Interessen vorhanden ist und der sittliche Lebensernst fehlt, bleibt der Mensch einer flachen Gedankenlosigkeit überantwortet. Sich aus diesem Zustande zu befreien und Geist und Gemüt über allen Zwiespalt der Welt zu erheben, erfordert Kampf und Selbstverleugnung.

Die Fesselung des weiterstrebenden Gedankens durch die Principien abgelebter Systeme und zeitwidriger Tendenzen ist auch auf dem kirchlichen Gebiete unmöglich geworden, trotz der gesteigerten hierarchischen Machteinflüsse. Und ebensowenig, wie der Turm zu Babel an den Himmel reichte, können die kritischen Einwendungen der rationalistischen und atheistischen Denkweise

an den religiösen **Kern des Christentums** reichen, vermögen diesen somit in seiner ethischen Kraftfülle auch nicht zu zerstören. Mag auch für die Lösung der religiösen Frage der günstige Zeit- und Gesichtspunkt noch nicht vorhanden sein, so mahnen uns doch die mannigfach verworrenen Zustände der Gegenwart an die Notwendigkeit, gewisse Möglichkeiten ins Auge zu fassen, um für die Organisation einer christlichen Kirchengemeinschaft, in welcher die konfessionellen Gegensätze sich zu einer höheren Einheit vermitteln, ohne geräuschvolle Kundgebungen die geeigneten Bausteine zu sammeln. Wer möchte nicht wünschen, dass das zerstückelte Reich des Glaubens und der Liebe wieder zusammengebracht werde, um der erneuerten Machtstellung der deutschen Nation die Geistesweihe christlicher Verbrüderung zu geben!

Wie die rastlose Vielgeschäftigkeit der heutigen Industrielwelt die Menschen mit Dampfesschnelligkeit nach allen Richtungen auseinandertreibt, dieselben mit egoistischem Selbstgenügen nur noch ihre persönlichen materiellen Interessen verfolgen lässt: so nimmt auch das gedankenflüchtige Geistesleben teil an dieser zerstreuen Unruhe. Die greifbaren Nützlichkeits-theorien haben die Ideale nur zu sehr zurückgedrängt, was der Ausbreitung materialistischer Lebensauffassung überaus günstig gewesen ist. Da möchte es sich wohl der Mühe lohnen, mit der Laterne des Diogenes diejenigen Menschenkinder ausfindig zu machen, die noch eine klare Vorstellung haben von der so notwendigen Durchdringung der gesamten Menschheit mit jenen idealen Lebensfaktoren, die in einer höheren geistvertieften Weltanschauung wurzeln. Die Zahl der eigentlichen Charaktere, insofern wir darunter selbstdenkende, nach zielbewussten Motiven mit festem Willen handelnde Personen verstehen, ist in allen Lebenskreisen nicht gross, obwohl es doch, was wir nicht genug betonen können, der energievollen, kampfesmutigen Vaterlandsfreunde bedarf, um die der nationalen Wohlfahrt widerstrebenden Zeitmächte durch thatkräftiges Zusammenwirken siegreich zu überwinden. Wenn es wahr ist, dass nur aus der Tiefe eines gotterfüllten Lebens und Strebens, aus der moralischen Selbstbetheiligung des Volkes neue und mächtige Antriebe hervorgehen können; dass der Glaube an die Erhaltung und Befestigung des neuen Deutschen Reiches nur durch die Entfaltung echt germanischer Gemütskraft zu einer lebensfrischen, wirkungsvollen Erscheinung emporgehoben werden kann, dann ist es offen-

bar das in der religiösen Überzeugung wurzelnde sittliche Prinzip, das zu einer wirksamen Geltung gebracht werden muss. Während der Materialismus, in seinen elementaren Naturbanden gefesselt, das Übersinnliche leugnet, hat die Triebkraft idealer Gedanken ihre innere Lebenswurzel in den Herzen derjenigen verloren, welche sich den Einwirkungen einer atheistisch verflachenden Weltanschauung nicht zu entziehen vermocht haben und sich einreden lassen, es bestehe zwischen dem theoretischen und praktischen Materialismus gar keine logische Verbindung. Ist nicht die grosse Mehrzahl der Menschen in ihrer vorwiegend sinnlichen Zerstreuungs- und Genussucht mehr oder weniger bereits dem Materialismus verfallen? Und wird man den innern Zusammenhang dieser vorherrschenden Sinnesrichtung mit jenen materialistischen Theorien zu leugnen vermögen, die man in zahllosen Schriften volkstümlich zu machen und in den weitesten Kreisen zu verbreiten sucht?

Eine gewisse geistige Trägheit ist es meistens, die einer energievollen Selbstbethätigung der Willenskraft im Wege steht. Diese Trägheit der menschlichen Natur wird wenig beachtet, weil sie im allgemeinen nicht das Widrige und Zurückstossende zeigt, welches als Folge sinnlicher Begierden und verkehrter Willensrichtung sich kundgiebt. Dennoch ist sie eine grosse Untugend, oft auch ein sittlicher Fehler, welche den innern Menschen entwürdigt und die edelsten Kräfte oft schon im Keime erstickt. Sollten wir nicht alle einen lebhaften Abscheu gegen dieselbe empfinden? Und wird nicht diese träge Lässigkeit und Ungeschicklichkeit an dem Stumpfsinn und der Gleichgültigkeit in den bessern Kreisen einen ebenso grossen Anteil haben, wie die mehrseitige Beeinflussung und Begünstigung einer masslos gesteigerten Genussucht? Die geistesträge und farblose Gesinnung, die keinesweges nur vereinzelt wahrgenommen wird, ist der wirksamen Förderung des wahrhaft Guten und Heilsamen vielfach hinderlich und nachteilig. Es bedarf einer energischen Willensbethätigung aller Vaterlandsfreunde, um diese passive Kraft durch eine aktive zu überwinden. Ein tiefdenkender weiser Mann des vorchristlichen Altertums hat durch die Inschrift des Apollotempels zu Delphi dieser lebensfrischen Bethätigung selbsterrungener Einsicht in den zwei Worten „Sapere aude“ — wage es, weise zu sein! — einen trefflichen Ausdruck gegeben. Ein sittlicher Mut gehört allerdings dazu, die Hindernisse zu bekämpfen, welche sowohl die Trägheit der Natur

als auch die Feigheit des Herzens einer selbst- und zielbewussten Thatkraft des Menschen entgegensetzen. Halbheit im Denken und Feigheit im Wollen, das sind die beiden Kardinalmängel in Beziehung auf Intelligenz und Charakter, welche das ganze Wesen des Menschen ausmachen. Ein gründlicher Denker kann kein Materialist, ein energischer Charakter kein thatloser Zuschauer sein.

Angesichts der bis in die weitesten Kreise gedrungenen Welt- und Lebensanschauung, welche mit ihrem kalten Egoismus unsere ideale Welt in Kunst und Wissenschaft, in Religion und Sittlichkeit vergiftet, hat die moderne Gottentfremdung sich bereits bis zur Leugnung des freien selbstbewussten Geistes fortgebildet, so dass für den ursprünglichen Adel der sittlichen Menschennatur keine Stelle mehr vorhanden ist. Wollen wir im Kampf mit diesen verneinenden und zerstörenden Zeitmächten noch siegsgewiss in die Zukunft blicken, dann bedarf es der Zusammenfassung aller sittlichen Machtmittel und geistigen Kräfte, die im deutschen Volke noch vorhanden sind. Es handelt sich ja nicht etwa um Schulmeinungen und wechselnde Tagesinteressen, sondern um die wichtigsten Lebensfragen der gesamten Menschheit. Will man den Menschen ohne Gott und ohne Religion auf sich selber stellen, so wird sich die Logik der Thatsachen und die Dialektik der Weltgeschichte viel strenger und weit mächtiger erweisen, als die Berechnung derjenigen, welche dem Materialismus huldigen. Die Konsequenz ist auch eine Macht, wie uns auf dem religiösen Gebiete die letzten vatikanischen Beschlüsse gezeigt.

Das tief Sittliche und echt Menschliche ist die Grundlage aller wahren Bildung. In diesen beiden Ausgangspunkten des menschlichen Denkens und Empfindens begegnen sich auch in unsern Tagen die edelsten Bestrebungen wahrhaft deutscher Naturen. Ein grosser Teil des Volkes, im Kampf mit der Not des täglichen Lebens ermüdet und abgespannt, lässt es gerne geschehen, dass andere über seine Begriffe die Vormundschaft führen. Sind höhere Bedürfnisse vorhanden, so sucht man deren Befriedigung am liebsten in den bequemen ausgetretenen Geleisen herkömmlicher Gewohnheit. Wenn aber diese äussere Sinnenwelt nicht für das Höchste gilt, wer nicht mit dem Dämmerchein dunkler Begriffe und unklarer Vorstellungen sich begnügen will, der hat umso mehr die doppelte Verpflichtung, sich zunächst selbst über die Zwecke des Lebens klar zu werden, als auch im Geiste christlicher Näch-

stenliebe den Urteilslosen und Unwissenden sich hilfreich zu erweisen durch Rat und That, um sie gegen schädliche Einwirkungen einseitiger und falscher Begriffe widerstandsfähig zu machen und in guten Grundsätzen zu befestigen. Die Errichtung freier öffentlicher Bibliotheken und Lesehallen in deutschen Städten, die von einer grossen Zahl patriotisch gesinnter, hochgebildeter Männer befürwortet wird, kann man als eine den erweiterten Kulturbedürfnissen entsprechende Zeitforderung betrachten, deren Verwirklichung um so wünschenswerter erscheint, als dieselbe unser Bildungswesen nach verschiedenen Richtungen reicher ausgestalten würde, während zugleich die im Volksleben vorhandenen Gegensätze mildere Formen erhielten. Wollen einseitige Parteistandpunkte und konfessionelle Tendenzen sich geltend machen, so wird man im Interesse der Gesantwohlfahrt dieselben bekämpfen müssen.

Die erhabene Himmelstochter Religion wird durch Herabwürdigung ihrer heiligsten Ideen, durch leichtfertigen Weltsinn und Veräusserlichung vielfach entstellt, so dass ihre geistige Schönheit nur noch dem Blick der Eingeweihten erkennbar geblieben. In der Abwendung von allem Übernatürlichen und Göttlichen wird sogar die Meinung verbreitet: das Christentum werde von der modernen Zeitbildung überflügelt und sei mit den Forderungen unserer heutigen Kultur nicht mehr in Einklang zu bringen. Zum Beweise dafür hat man sich mehrfach auf das am 18. Juli 1870 publizierte neue Dogma von der persönlichen Unfehlbarkeit und kirchlichen Allgewalt des Papstes berufen. Eine Kerze musste bekanntlich Pius IX. leuchten, als er in der Aula der Peterskirche sich erhob, um diese Lehre der erstaunten Welt als eine vom hl. Geist geoffenbarte Glaubenswahrheit zu verkündigen. Der Himmel verhüllte sein Antlitz und die Sonne verbarg ihr Licht hinter einem Wolkenschleier. Wird man an der Schwelle einer neuen Weltperiode den Ernst der Zeit begreifen? Wird es nicht behufs durchgreifender Erneuerung und Verbesserung der kirchlichen Zustände einer energievollen Zusammenwirkung aller noch vorhandenen gesunden Kräfte bedürfen, um im Kampfe mit widerstrebenden Zeitmächten im Dienste der wichtigsten Kulturaufgaben die Siegespalme zu erringen?

Es wächst sogar der kleinste Kreis bis zu den weitesten Bezirken,  
Wenn man ihn recht zu pflegen weiss im geistigen Zusammenwirken.

## II.

Die hochgradige Erregung der Zeit und die unklare Gährung ihrer Kräfte hat in die sittlichen und rechtlichen Begriffe der Menge so viele Elemente der Irrung und Verwirrung gebracht, dass es keine leichte Aufgabe ist, die echten Grundsätze der Religion und Sittlichkeit in ihrer vollen Bedeutung zur Geltung zu bringen. Der heutige Geld- und Industrieverstand in seiner geräuschvoll egoistischen Vielgeschäftigkeit vernimmt den Geist Gottes weder in der geheimnisvollen Symbolik der Naturwelt oder in den Ahnungen des Gemütes, noch auch in den Offenbarungen des Evangeliums. Das recht verstandene Christentum ist ein Gottesdienst im Geiste und in der Wahrheit, wogegen die auf naturwissenschaftlichen Hypothesen beruhende materialistische Weltanschauung als eine Treibhausbildung erscheint, in welcher kein Pflänzchen für das Reich Gottes gedeihen kann. Im gedankenlosen Sichgehenlassen wird der Mensch gleichgültig gegen das, was auch im Irdischen nicht irdisch ist und für das scharfblickende Auge eine Stufenleiter zum Überirdischen bildet, so dass er ohne inneres Centrum auch bei guten Naturanlagen sich unfähig zeigt, eine wirksame Stellung in der menschlichen Gesellschaft einzunehmen. Mit der selbstbewussten geistigen Freiheit und sittlichen Selbstverantwortung geht nur zu leicht jede energische Thatkraft verloren, so dass auch die äussere Welt in der reich entwickelten Breite ihrer gemeinnützigen Bestrebungen ohne alle anregende Belehrung für den Menschen bleibt und er einer selbstverschuldeten völligen Ohnmacht und Interesselosigkeit allmählich anheimfällt. — Wo Religion ist, da ist auch innere Sammlung und sittlicher Lebensernst; wo sie nicht ist, da zeigt sich Sucht nach Zerstreung und Gedankenlosigkeit, die mit dem Leben nichts anzufangen weiss, weil sie die Tiefe nicht kennt und nur auf der Oberfläche sich bewegt. Soll das Licht die trüben Nebelgebilde verworrener Begriffe verscheuchen, so bedarf es einer nach innen konzentrierten, klaren und bestimmten Richtung auf das Wahre und Wesentliche in Welt und Leben, eines raschen und sichern Erfassens des Charakteristischen in allen Dingen. Dieses scharfe sondernde Erkennen wird, um mit Shakespeare zu reden, „nie das Staubige, wenn auch etwas vergoldet, dem echten Golde, wenn auch etwas bestaubt, vorziehen“.



So sehr verdunkelt auch die Ideale in unserer Zeit sind, erstorben sind sie gewiss nicht, denn ohne sie würde die Welt nicht bestehen. Ohne sie wäre sogar die Industrie, die jetzt anscheinend alles ideale Leben und Streben zurückdrängt, in ihrer bewundernswürdigen Erweiterung und Ausgestaltung mit technischer Vervollkommnung nicht möglich geworden. Unsere Aufgabe bleibt es, den Idealsinn in uns selbst und in den uns zugänglichen Lebenskreisen zu nähren und der Herrschaft niederer Triebe Widerstand zu leisten, um für die Segnungen einer fortschreitenden Kultur in dem centralen religiösen Gedanken neue Krystallisationspunkte zu finden. Ohne Kampf kein Sieg, ohne Sieg keine Krone!

Um ihre Ideale hat jedes Zeitalter kämpfen müssen. Nach vielhundertjähriger Zerstückelung hat Deutschland sich zu neuer Thatkraft emporgerafft und sich in den Vordergrund der europäischen Machtverhältnisse gestellt. Wer ein warmes Herz, ein offenes Auge und ein eindringendes Verständnis hat für die wahren, unveräusserlichen Bildungsbedürfnisse unserer Zeit inmitten der sich bekämpfenden Parteien, der wird es als eine unabweisbare Verpflichtung aller wahrhaft deutschgesinnten Vaterlandsfreunde betrachten, die Errungenschaften unserer Kultur mit einem festen religiösen Standpunkt in harmonischen Einklang zu bringen. Wer möchte nicht die stumpfsinnige Thatlosigkeit derjenigen beklagen, die ohne Spur von Willenskraft sich nur bewegen, wohin der Zufall sie treibt oder eine fremde Macht sie stösst? obgleich Goethe sagt:

„Über das Niederträchtige sich doch niemand beklage;  
Es ist ja das Mächtige, was man dagegen auch sage!“

Ist es, wie die Materialisten sagen, mit dem Himmel vorbei, so wird man sich berechtigt halten, die Erde mit allen ihren Gütern und Genüssen vollständig für sich in Anspruch zu nehmen, ohne sich an fremde Besitztitel zu stören. Giebt es keinen persönlichen Gott, keine sittliche Weltordnung, kein positives Recht und Unrecht, sondern nur eine sinnliche Natur mit unabänderlichen Wirkungen, blinden Stoffen und Kräften; erübrigt nur das Recht des Stärkeren im Kampfe ums Dasein, so ist ein Kampf zu befürchten, der geeignet ist, Kultur und Civilisation zu vernichten und die menschliche Gesellschaft in Barbarei zurückzustürzen.

Die Entwicklung der Zustände ist gegenwärtig bereits auf einen Punkt gelangt, wo sich die Wege immer mehr scheiden

nach rechts und links. Wir sind von den guten alten Gewohnheiten unserer Väter vielfach abgewichen und dürften uns wohl alle angeregt fühlen, einfacher und ursprünglicher zu werden, um durch gemeinsames Streben nach ideellen, Geist und Herz veredelnden Gütern unser Dasein zu bereichern und dem frivolen Sinnengenuss entgegenzuwirken. Durch willenskräftiges Eingreifen in die praktischen Zeit- und Lebensfragen wird es uns allein möglich gemacht, die jetzige zersplitternde Halbbildung in eine harmonische Gesamtbildung zu verwandeln. Deutschland kann nur durch rege Geistesarbeit und Bethätigung sittlicher Thatkraft angesichts der fortwährend zunehmenden Bevölkerung den Materialismus völlig überwinden und seinen Vorrang unter den europäischen Kulturvölkern dauernd behaupten. — Um jedoch in Zeiten religiöser Gleichgültigkeit und kirchlicher Verflachung eine in die Volksmassen eingreifende Wirkung herbeizuführen, genügt es nicht, mit grosser Verstandesschärfe die Grundbegriffe der christlichen Kirche zu beleuchten und hervorzuheben. Es bedarf zugleich der praktischen Bethätigung der moralischen Kraftfülle, des energievollen Kampfes gegen alles Unwürdige, Niedrige und Gemeine, der hinreissenden Gewalt einer glaubensmutigen sittlichen Begeisterung für alles Göttliche und Menschenwürdige. Erst als sich das religiöse und volkstümliche Element mit der wissenschaftlichen Einsicht einer gelehrten Opposition gegen den Missbrauch der kirchlichen Autorität verbunden, waren die Erfolge der Reformation möglich. Die in der jesuitischen Doktrin fortgebildete ultramontane Welt- und Lebensanschauung arbeitet auch heute noch für die Herrschaft der römischen Kurie und die Romanisierung des ganzen kirchlichen Lebens. Was nützen uns alle naturwissenschaftlichen und technischen Fortschritte, wenn sie nicht im Dienste sittlicher Mächte stehen, um der vielfach zerklüfteten Menschheit die Kräfte einer höheren, Geist und Herz veredelnden Weltordnung zu vermitteln? Kampfgerüstet mit den Waffen des Geistes, darf man der ruhig fortschreitenden Macht der Wahrheit vertrauen, die oft nach langer Verdunkelung noch stille Geisteswege findet und unerwartet aufleuchtend, einen wundersamen Glanz ausstrahlt, den keine irdische Macht zu hindern vermag.

Der Materialismus, die vorherrschende Weltanschauung unserer Zeit, ist nicht notwendig Materialismus, da er auch andere Formen zulässt. In seiner Konsequenz führt er aber unvermeidlich zum

Materialismus. Welche von den verschiedenen Weltansichten zuletzt als die wahre sich behauptet, das wird bei wechselnder Herrschaft der einen oder andern der grosse Gang der Geschichte an den Tag bringen. „Est modus in rebus, sunt certi denique fines“ — es giebt bestimmte Grenzen, Mass und Ziel in den Dingen. Wird uns nicht im Hinblick auf die allüberall sich verbreitenden staatsfeindlichen Tendenzen die Befürchtung nahe gelegt: es könne uns Deutschen dasjenige verloren gehen, was wir mit vieler Mühe und grossen Opfern errungen? Deutschlands Zukunft und die Erfüllung seiner ihm zugewiesenen Mission für die allgemeine Weltkultur und für die Sache des Christentums knüpft sich an die Verwirklichung seiner ethisch-religiösen Aufgabe. Könnte der Menscheng Geist, uneingedenk seiner göttlichen Abkunft, sich unfähig zeigen, in idealer Schwungkraft der Seele sich über die Staubwirbel der Erde zu erheben, dann wäre es besser und naturgemässer, dass auch die Raupe, die nur kriechen aber nicht fliegen kann, ihre Schmetterlingsflügel nie anlegte.

Wollen wir angesichts unleugbarer Thatfachen eine beruhigende Hoffnung ins neue Jahrhundert mit uns hinübernehmen, so dürfen wir nicht versäumen, der heranwachsenden Generation eine besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Ohne Familienerziehung bleibt alle Schulbildung nur Verstandesdressur. Je reiner und thatkräftiger unsere Lebensprinzipien auch bezüglich der Jugend sich erweisen, desto mehr werden wir unsere Zeitgenossen für das ewig Wahre, Gute und Schöne zu erwärmen vermögen. Die Zunahme der Verwilderung in den jugendlichen Kreisen ist eine dringende Ermahnung für die Eltern bezüglich der pflichtmässigen häuslichen Erziehung. Mit dem Hersagen der Katechismusfragen beim Religionsunterricht der Jugend, mit der Einprägung der oft wenig verständlichen Formeln ist es nicht gethan. Erziehlich richtiger und wirksamer ist es, das Gemütsleben der Kinder für die Wahrheit und Schönheit der Glaubenssätze zu erwärmen, durch anziehende Lebensbilder aus der Geschichte zu veranschaulichen. Daran mit liebevollem Ernst zu erinnern, darf man umso weniger unterlassen, als in einer überzeugenden Weise die Erkenntnis sich immer mehr geltend macht: dass die Zukunft beherrscht, wer die Jugend für sich hat. Als Erweiterung unserer sozialen und ethischen Bestrebungen im Dienste der ganzen Menschheit ist die rechte Jugenderziehung von hervorragender Wichtigkeit, was auch

Comenius s. Z. im „Informatorium“ besonders betonte, indem er sagt: „Fundamentam totius rei publicae est recta juventutis educatio.“ Um das materialistische Dogma: „dass die geistigen Thätigkeiten des Menschen nichts weiter seien, als Funktionen der leiblichen Organe und deshalb auch mit diesen ihr Ende erreichen“, mit Erfolg zu bekämpfen und die Substantialität und Unsterblichkeit der Menschenseele zu einer unzerstörbaren Überzeugung zu erheben, bedarf es für das reifere jugendliche Alter einer wahrhaft religiösen Erziehung und tiefbegründeten Erkenntnis des Zusammenhanges mit einer überirdischen geistigen Welt. Dieses erhöhte Interesse für das pädagogische Leben und Wirken, speziell für die häusliche Erziehung, hält mit dem für das religiöse und patriotische gleichen Schritt. Sehen wir ja doch, wie jede in das Wesen des Staats und der Kirche eingreifende Bewegung auch die Schule berührt und wie in einem Konflikt der beiden Mächte die Schule stets als das vorzüglichste Streitobjekt gilt. Männern und Frauen von edler Gesinnung wird in Schule und Haus ein ergiebiges Saatfeld geboten. Manches triebkräftige Saatkorn kann im Herzen der Jugend vielleicht längere Zeit verborgen ruhen, sich dennoch zur rechten Stunde heilbringend entfalten, gleich den Samenkörnern, die in den Mumiensärgen Ägyptens gefunden wurden.

### III.

Gelänge die Versöhnung der modernen Kulturfortschritte mit den ewigen Wahrheiten des Christentums, so wäre der deutschen Kultur selbst eine ideale Vertiefung von nachhaltiger Kraft gesichert. Das von Dampf und Elektrizität getriebene Leben der Menschheit, tagtäglich nach neuen Gestaltungen drängend, bedarf gegenüber einer von Darwinschen Konsequenzen beeinflussten Denkweise einer wahrhaft religiösen Weltanschauung im Zusammenhange mit einem von christlichen Prinzipien durchdrungenen neuen Leben in Gerechtigkeit und Wahrheit, in Gottesfurcht, Demut und Selbstverleugnung. Der Liberalismus des Unglaubens hat kein Verständnis für die berechtigten religiösen Interessen der Gesellschaft, für innere Geistesfreiheit und sittliche Selbstverwaltung. Was wir bedürfen, das ist ein erhellender Blick in die dunkeln Rätsel des Lebens, an denen die grosse Menge gedankenlos vorübergeht. Was wir Deutsche vom Himmel erleben, das ist ein neuer Weltfrühling, der die Blütenknospen veredelter Gesinnung zu echten

Geistesfrüchten fortbildet und durch einträchtiges Zusammenwirken der ganzen Menschheit eine entschiedene Richtung auf das ewig Bleibende und Unvergängliche giebt. Das Germanentum muss nur fest zusammenhalten, um allen Eingriffen in unsere staatliche Ordnung mit Erfolg zu widerstehen. Im Kampf für die Gesamtwohlfahrt der deutschen Nation ist es für alle eine unerlässliche Pflicht, die Übergriffe des Romanismus mit voller Entschiedenheit zurückzuweisen. Patriotische Gesinnung ist in ihrer Wurzel religiös und durchdrungen von dem Bewusstsein des Zusammenhanges mit dem Ewigen im Fortgange der Zeiten; ihre Zwecke sind höher als bloß die Erhaltung des bürgerlichen Friedens, des rechtmässigen Eigentums und der allgemeinen Wohlfahrt des Volkes. Das irdisch Ewige und Bleibende in unserm Vaterland ist die Idealität des sittlichen Geistes, das spezifisch Deutsche in unserm Volkscharakter. Nichts soll uns mehr am Herzen liegen, als diesen in seiner Eigentümlichkeit zu bewahren und dafür jedes Opfer zu bringen. Die Hoffnung auf eine Lebensdauer, die über das zeitliche Leben hinausgeht, vermag allein für die höchsten Interessen des deutschen Reiches uns zu begeistern, für seine Freiheit, seine Selbständigkeit und Unabhängigkeit. Wie sehr diese preiswürdigsten Güter durch die Politik des römischen Stuhles bedroht und geschädigt worden, das steht in den Jahrbüchern der Geschichte aufgezeichnet. Man lebt in Rom auf dem Boden, auf welchem Tacitus vor 1800 Jahren die Worte schrieb: „Cupido dominandi omnibus affectibus flagrantior est.“ Auch Dante, der grosse Denker und Dichter Italiens, hat im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts das Streben der Kirchenpolitik nach weltlicher Universalherrschaft als mit dem Wesen des Christentums und der Idee der Kirche innerlich unvereinbar erkannt, und in seiner Schrift „De monarchia“ die persönliche Gewissensfreiheit als Grundlage jedes vernunftgemäss eingerichteten Staatswesens klarer erkannt als irgend jemand vor ihm, und bestimmter ausgesprochen als irgend jemand nach ihm bis ins neunzehnte Jahrhundert. Wer zu einer lebendigen Überzeugung von der Gotteswahrheit des Evangeliums gelangt, der lässt sich durch den Missbrauch des Heiligsten, durch die Herabwürdigung der Religion bezüglich ihrer erhabensten Ideen in seinem christlichen Glauben nicht beirren. Es giebt nichts so Hohes und Heiliges in der Welt, das nicht durch gemeine niedrige Gesinnung entweiht und herabgewürdigt worden wäre. Diese in der nicht

erneuerten und geläuterten Menschennatur wurzelnde Macht der Gemeinheit ist das Geheimnis der Kirchengeschichte wie der ganzen Weltgeschichte im Verlauf der Jahrhunderte. Wenn berechnete Interessen von weittragender Bedeutung in feindlichen Gegensatz geraten, während auf jeder Seite gewisse Rechtsansprüche vorhanden sind, z. B. im Streit zwischen Staat und Kirche, in den Kontroversen verschiedener Konfessionen, im Kampf der geistigen Interessen mit den materiellen, wird unfehlbar in das Lager jeder Partei etwas von der Gemeinheit, der Selbstsucht und Rechtswidrigkeit hineinschleichen. Abstrakte Vernunftgründe vermögen fast niemals die Entscheidung und Verständigung herbeizuführen, weil eben die Differenz nicht in den massgebenden Grundsätzen und Prinzipien liegt, sondern in der Gesinnung. Daran wird in unserer Zeit bei der vorherrschend einseitigen Verstandesbildung nur zu wenig gedacht.

Um die Gesinnung der Menschen zu veredeln, ein warmes Interesse für alles Gute und Wahre, Edle und Schöne in den Gemütern bis in die weitesten Kreise zu pflegen, bedarf es eines vereinten Kampfes wider Thorheit und Unverstand, wider alles Niedrige und Gemeine. „Nil sine magna vita labore dedit mortalibus.“ Nichts giebt das Leben den Sterblichen ohne Mühe und Arbeit. — Aus der schönsten Zeit der Romantik mit ihren längst zerbröckelten und verwitterten Kulturformen klingt noch etwas von jenem Glockenton, der uns wie von der verlorenen Kirche Uhlands über die prosaisch nüchterne Gegenwart mit ihrer geräuschvollen Seelenlosigkeit hinausweist und neue Existenzbedingungen im Gemüte weckt. Kunst und Poesie, mit der Religion im Bunde, erheben den Menschen über die engen Grenzen des irdischen Daseins und feiern in edlen Seelen das unvergängliche Leben höherer Welten. Wir sind freilich nunmehr moderne Menschen mit realistischer Fassung des wirklichen Lebens und seiner praktischen Aufgaben, aber in den tiefen Gründen der Seele blüht an geheimer Stelle noch die blaue Blume der Romantik. Das ahnungsvolle Ringen nach schöneren Lebensformen, das Weben und Schweben wie auf Adlerschwingen über der prosaischen Alltagswelt, die verschleierte Sternenfunken des ewig Schönen in ihrer ätherischen Klarheit, die nur das Künstler- und Dichterauge gewahrt, — das alles sind dauernde Elemente der Poesie, die in ihrer beweglichen ursprünglichen Frische, wenn auch verschieden

nach der Eigenart geistiger Begabung, ihre veredelnden Wirkungen auf das Gemüt offenbaren und allein im Stande sind, sowohl die egoistischen Strebungen im Dienste materieller Interessen, als auch die abstrakten Theorien einer einseitigen Verstandesrichtung zu durchbrechen. Leider fehlt manchen Dichtern und Künstlern unserer Zeit die ätherische Weihe der Religion, ohne welche auch Kunst und Poesie sich nicht in die reine Sphäre der Idealwelt dauernd zu erheben vermögen.

Im Kampf für die höchsten und preiswürdigsten Güter hat der deutsche Geist des 16. Jahrhunderts die Weltmacht des römischen Papsttums siegreich durchbrochen und der hierarchischen Geistes- und Gewissensvergewaltigung sich kühn widersetzt, so dass halb Europa sich von der Einheit der abendländischen Kirche getrennt. In den grossen Glaubenskämpfen jener Zeit haben Spanien, Portugal und Polen den Grund zu unaufhaltsamem Verfall, England, die Niederlande und Brandenburg zu mächtiger Erhebung gelegt. Der Verlauf derselben bis auf unsere Tage lässt es nicht verkennen, dass die eigentlichen Träger und Führer der Reformation, ungeachtet mancher Fehler und Einseitigkeiten, thatsächlich ein wirksames Kulturprinzip vertreten. Frankreich zeigte damals in Beziehung auf die kirchliche Frage ein eigenartiges und abweichendes Verhalten, das in der geschichtlichen Entwicklung des französischen Katholizismus begründet, zu einer nationalen Selbständigkeit entschieden hinneigte. Bis zur Zeit der Aufhebung des Edikts von Nantes 1685 war die französische Kirche die Trägerin glorreicher Erinnerungen, wodurch die Nation aufs innigste mit dem Volksleben verwachsen war und zur Bildung einer eigentlichen Nationalkirche unleugbar hinneigte. Mit jenem verhängnisvollen Jahre begann die Herrschaft der Jesuiten, die sich zunehmend befestigte, bis die Revolution 1789 die Nation nach dem Sturz der Bourbonen an einen furchtbaren Abgrund drängte, der ganz Frankreich zu verschlingen drohte. — Werden die Männer der Politik und Staatsraison den verworrenen Knäuel der Gegenwart mit fester sicherer Hand entwirren? Werden sie an der Schwelle einer neuen Weltperiode in der zunehmenden Gottentfremdung die Wurzel gefahrdrohender Zustände erkennen, welche das nationale Leben zu keiner gesunden Entwicklung kommen lässt? Oder werden sie nur mit vereinzelt Auswüchsen kämpfen, die wie die Köpfe der Hydra, wenn sie abgeschlagen werden, auf der Stelle wieder wachsen?

Nur die Wahrheit macht frei; sie macht auch zugleich stark im Kampf gegen jede ihr widerstrebende Macht. Nur in einer Mannigfaltigkeit verschiedenartiger, von demselben Geiste beseelter und im Zusammenhange des Gottesreiches einander gegenseitig sich ergänzender Eigentümlichkeit, kann die höhere Lebenseinheit der Kirche dem Geiste des Christentums gemäss zur Darstellung gelangen. Konfessionell überspannte Reaktionen gegen berechnete Zeitforderungen haben für Deutschlands providentiellen Beruf nur die Bedeutung einer unfruchtbaren Episode. Wir vertrauen auf die in der deutschen Nation noch vorhandenen gesunden Kräfte und blicken mit zuversichtlicher Hoffnung in die Zukunft. Hingabe an Gott im unerschütterlichen Glauben an die siegreich fortschreitende Macht der Wahrheit seines göttlichen Wortes bringt Licht und Leben. Sich in der frischen Ursprünglichkeit des deutschen Volksgeistes opferwillig bethätigen und im Kampfe gegen staatsfeindliche und widerstrebende Zeitmächte nicht ermüden, ist Vaterlandsliebe und patriotische Gesinnung. Die glaubensmutigen Kämpfer früherer Jahrhunderte haben umsonst für Geistesfreiheit, Wahrheitsliebe und persönliche Selbstverantwortung gekämpft und gelitten, wenn wir nicht diesen Geist der Wahrheit und deutschen Nationalkraft in uns lebendig erhalten, uns nicht „viribus unitis“, mit vereinten Kräften bemühen: durch brüderliches Zusammenwirken eine geistgeeinigte, wahrhaft christliche Glaubensgemeinschaft ohne alle Spaltung und Trennung in Deutschland herbeizuführen. Hoc erat in votis! Das gehört zu unsern Wünschen.

Zu baun mit festen wohlgefügt'n Quadern  
 In starker glaubensmut'ger Geistesmacht,  
 Gelingt nur, wenn in allen Adern  
 Der Sinn fürs Göttliche erwacht.  
 Wenn Deutschlands Volk, abseits der Truggewalten  
 Zu grösserm Werk sich frisch emporgerafft,  
 Wird sich das Neue mit dem Alten  
 Organisch gliedern in ureigner Kraft.

---



## Der christliche Humanismus.

Seine Eigenart und seine Geschichte.

Von

Ludwig Keller.

---

Es ist ein ausserordentlich schwankender Begriff, der in dem Worte Humanismus enthalten zu sein pflegt, und man darf sicher sein, dass unter zehn Personen kaum zwei die gleiche Anschauung mit dem Namen verbinden, wenigstens sofern das Wort ohne erläuternden Zusatz gebraucht wird.

Da ist es nun erfreulich, dass neuerdings auch die Kirchenhistoriker sich mit der Geschichte und dem Wesen des Humanismus in einer Weise zu beschäftigen beginnen, die der weiteren Verständigung über diese grosse geistige Bewegung nur förderlich sein kann, und wir halten es für unsere Pflicht, aus diesem Gesichtspunkte die Aufmerksamkeit unserer Leser auf die Erörterungen zu lenken, die ein angesehenener Kirchenhistoriker, D. Karl Sell, Professor der Theologie in Bonn, über diese Frage angestellt hat<sup>1)</sup>.

Wir haben, wie unsere Leser wissen, den Beweis zu erbringen versucht, dass es neben den bekannten Hauptformen des Christentums, dem Katholizismus und dem Protestantismus noch eine dritte Haupt- und Grundform gegeben hat und giebt, die wir als altevangelisches Christentum bezeichnet haben, eine Form, deren wesentliche Merkmale sich schon im Urchristentum vorgebildet finden. Der Widerspruch, der sich anfangs gegen diese „Phantasien“ in allen Kirchen-Zeitungen erhob, ist längst verstummt; nun bereitet sich aber, wie es scheint, ein völliger Umschwung der Ansichten vor. Als Repräsentanten dieser christlichen Denkweise haben wir in früheren Schriften<sup>2)</sup> unter anderen Männer wie Joh. Denck, Sebastian Franck, Valentin Andrae, William Penn, Jacob Böhme, Comenius, Hugo Grotius, Leibniz, Fichte, Herder und Schleiermacher bezeichnet und in dem (zuerst im Jahre 1892) veröffentlichten Arbeitsplane der Comenius-Gesellschaft folgende

---

<sup>1)</sup> „Die wissenschaftlichen Aufgaben einer Geschichte der christlichen Religion“ in den Preuss. Jahrb. (1899) Bd. 98 Heft I S. 12 ff.

<sup>2)</sup> Keller, Die Reformation und die älteren Reformparteien. Leipzig, S. Hirzel 1885 und Keller, Zur Geschichte der altevangelischen Gemeinden. Vortrag, geh. zu Berlin, am 20. April 1887. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn 1887.

Epochen in der Entwicklungsgeschichte dieser Form des Christentums unterschieden<sup>1)</sup>:

1. Die Periode des sog. Waldensertums und seiner Vorläufer, dem die deutsche Mystik Eckhardts und Taulers parallel läuft.

2. Die sog. Neuplatoniker der Renaissance, d. h. die Humanisten des 15. und 16. Jahrhunderts und ihre „platonischen Akademien“, sowie die in kirchlich-religiösen Formen auftretenden Bewegungen der böhmischen Brüder und des sog. Anabaptismus, wie sie durch Denck, Franck und Schwenkfeld repräsentiert werden.

3. Die sog. Naturphilosophen des 16. und 17. Jahrhunderts, soweit sie sich ihres Gegensatzes gegen Aristoteles bewusst waren und sich in jenen Gesellschaften der Freunde der Wissenschaften zusammenfanden, deren Mitglied auch Comenius gewesen ist, und ferner die parallel laufende Bewegung der „Society of friends“, der Quäker und mancher Richtungen des Puritanismus.

4. Der sog. ältere Pietismus des Joh. Arndt, Jacob Böhme, Spener, Gottfried Arnold und anderer.

5. Die Periode der sog. Aufklärung, die mit allen vorgenannten Richtungen enger als es scheint zusammenhängt, wie sie sich zuerst in den sog. deutschen Gesellschaften, später in den sog. Bauhütten zusammenfanden, von Thomasius bis auf Herder, Fichte und Pestalozzi und die gleichlaufende religiöse Bewegung, deren Führer Männer wie Schleiermacher, Kierkegaard, Carlyle und Lagarde gewesen sind.

In der Charakteristik dieser alt-evangelischen Geistesrichtung, die wir an verschiedenen Stellen dieser Hefte<sup>2)</sup> gegeben haben, werden als gemeinsame Merkmale dieser nach Anlage und Neigung oft verschiedenen Männer unter anderen folgende Kennzeichen angeführt: Alle sind beherrscht von dem Streben, eine über den Streit der (konfessionellen) Parteien und Kirchen erhabene christliche Denkweise auf der Grundlage echter Humanität zur Geltung zu bringen und sie sind einig in der Überzeugung, dass dies Ziel vor Allem durch die Förderung wahrer Wissenschaft und auf dem Wege der Volkserziehung erreicht werden müsse. Sie werden charakterisiert durch einen menschenfreundlichen, hoffenden und thätigen Idealismus.

Diese Richtungen sind durchweg Vertreter des Humanismus, aber nicht eines Humanismus, der vom Christentum nur einige Sittenlehren übernommen hat, sondern eines Humanismus, der ein tief gewurzelttes religiöses Bedürfnis hat und im (recht verstandenen) Christentum die Religion, nicht eine unter vielen erkennt. Es ist das Kennzeichen der besseren Geister dieser Rich-

<sup>1)</sup> Wir citieren hier fast wörtlich aus dem Rundschreiben der C. G. vom 23. Juli 1892 (abgedruckt in den M. H. der C. G. 1892, Geschäftl. Teil S. 71 ff.).

<sup>2)</sup> A. a. O. S. 73. Vgl. ferner M. H. der C. G. 1893 S. 6 ff.

tung, dass sie sowohl der Gefahr einer toten Rechtgläubigkeit wie derjenigen eines öden Moralismus entgangen sind.

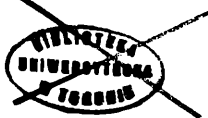
Der in den Kirchen üblichen Betonung des Jenseitigen und Übersinnlichen gegenüber lebte in diesen Richtungen eine Überlieferung, welche die Überzeugung hegte, dass der Stifter unserer Religion die Aufrichtung des Reiches Gottes auf Erden als Gegenstand seines Berufs bezeichnet hatte . . . Die treibenden Kräfte in diesem Gottesreich sollten die Liebe, der Glaube und die Hoffnung sein, von welchen der Glaube aufhört im Schauen und die Hoffnung in der Erfüllung, von denen aber die Liebe ewig bleibt und die somit das höchste unter allen Geboten ist.

Hand in Hand mit dieser Idee des Tempels der Weisheit (wie der Begriff des Gottesreichs hier oft genannt wird) geht die Ablehnung jenes transcendenten Gottesbegriffes, wie er durch die herrschende Kirchenlehre ausgebildet worden war. Die Betonung der Innerweltlichkeit Gottes ist ein gemeinsames Merkmal der Richtungen, von denen hier die Rede ist . . . Ihr System durchzieht der Gedanke, dass eine grosse Harmonie das All umfasst, „da die Dinge in Gott sind wie im Urbild, in der Natur wie im Abbild“. (Plato.)

Auf diesen und ähnlichen Sätzen beruht die Achtung vor der Menschennatur und die Schätzung des Wertes, den jede Persönlichkeit und jede Menschenseele, wie zerrüttet auch immer sie sei durch Sünde und Schuld, vor Gott besitzt; auf ihnen die Betonung der Erziehung des Menschengeschlechtes und die Wertschätzung der Naturdinge und des Naturgeschehens und der damit zusammenhängenden Wissenschaften, und auf ihnen endlich die Betonung der Freiwilligkeit, die den grossen Gedanken der Gewissensfreiheit in sich schliesst.

Je mehr ich zu der Zeit, als ich mit dieser Charakteristik an die Öffentlichkeit trat, die Ablehnung bedauert habe, die viele Theologen zur Schau trugen, um so erfreulicher ist es mir jetzt, dass ein Mann von so umfassenden kirchengeschichtlichen Kenntnissen wie Sell in den wichtigsten Punkten zu den gleichen Ergebnissen gekommen ist. Zunächst bestätigt Sell die Thatsache, dass es in der That neben den bekannten Formen des Christentums noch eine andere Haupt- und Grundform giebt, nämlich den „christlichen Humanismus“.

Sehr richtig bemerkt Sell, dass das Wesen dieser Richtung sich am deutlichsten in einzelnen Persönlichkeiten ausspricht und er nennt als solche (S. 55): „J. Denck, S. Frank, Schwenkfeld, George Fox und William Penn, J. Böhme, Oetinger, Lavater, Fichte, Oberlin, Kieckegaard, Carlyle, J. P. Beck, Lagarde,“ nachdem er vorher (S. 51) auch schon auf Jung Stilling, M. Claudius, Pestalozzi, Wilberforce, L. Howard,



Chalmers, Jean Paul, Fichte, Rothe, Bunsen, H. Lotze, G. Th. Fechner, Caird, Wordsworth, F. Rückert, Robertson, F. D. Maurice, Ch. Kingsley, E. Frommel, K. Gerok und andere hingewiesen hatte.

Wir halten den Namen, den Sell zur Kennzeichnung dieser gesamten Richtung vorschlägt, in mancher Beziehung für gut gewählt. Sell weiss wohl und er betont es ausdrücklich, dass der Name Humanismus ohne Zusatz zu weit sein würde, denn es giebt auch einen „rein weltlichen Humanismus“, der, obschon er manche Einwirkungen dem Christentum verdankt, doch sich mit diesem keineswegs völlig deckt; man könnte, da dieser letztere Humanismus starke Einflüsse von alttestamentlicher Seite her empfangen hat, versucht sein, von jüdischem Humanismus zu sprechen.

Eine nähere Untersuchung der Eigenart des „rein weltlichen“ Humanismus giebt Sell indessen nicht, wohl aber findet sich bei ihm eine Charakteristik des christlichen Humanismus, deren wesentliche Züge wir für völlig zutreffend halten.

Das letzte Ziel, das der christliche Humanismus der Entwicklung der Christenheit steckt, liegt nach Sell (a. O. S. 49) nicht in der Kirche (wie im Katholizismus und Protestantismus), auch nicht in den christlichen Vereinen (innere und äussere Mission u. s. w.) oder in den Individuen allein, sondern in einer christlichen Menschheit. Der Humanismus will das Werk Christi in dem Glauben fortsetzen, den Jesus selbst hegte, in dem Glauben an das Reich Gottes. Diese Idee des Reiches Gottes umfasst in der Religionsanschauung des Humanismus (nach Sell) mehr als das, was die Mission der christlichen Kirche will; das letzte Ziel der Kirche ist die Ausbreitung des christlichen (d. h. des von der Kirche formulierten) Glaubens über die Welt und (fügen wir hinzu) die Seligkeit der Einzelnen im jenseitigen Leben, d. h. aller Gläubigen, die da fragen: „was muss ich thun, dass ich selig werde“, und die die Antwort in den Heilmitteln der Kirche finden.

Der Kirche (sagt Sell) ist das Reich Gottes ein Glaubensreich, eine Bekenntnisgemeinschaft. Christus selbst gab dem Worte einen weiteren und reicheren Inhalt und dieser letztere ist nach Sell die treibende Kraft in der Bewegung, die er in dem Worte „christlicher Humanismus“ zusammenfasst.

Der christliche Humanismus ist „auf die Ausgestaltung der Menschheit nach dem Ebenbilde Gottes“ gerichtet, nach dem sie geschaffen ist; er erstrebt „eine Familie von Gotteskindern“, die „ihre Beziehungen nach den Grundsätzen der Liebe, der Gerechtigkeit und der Humanität regeln“; sein Prinzip ist „die Anerkennung der Menschenwürde“, des „Rechtes jeder Individualität auf Ausbildung“, mit anderen Worten: sein Ziel ist die Erziehung des Menschengeschlechts.

Für die protestantische Kirche steht an erster Stelle der Glaube, die Liebe tritt in dessen Dienst. Aus dem Glauben fließt hier die Liebe. Für den „christlichen Humanismus“ steht an erster Stelle die Liebe, sein Glaube und seine Anhänger dienen der Liebe. „Hand in Hand damit macht sich (im christlichen Humanismus) eine in praktischen Idealen wurzelnde Weltanschauung geltend, die aus Glauben und Hoffnung entworfen, der Weltentwicklung kein dogmatisches, sondern ein sittliches Ziel setzt und dabei evangelische Gedanken in grösserem Umfange verwertet als es seither geschehen ist.“

Diese Grundanschauungen und dieses Ziel der Liebe einigt Personen verschiedener kirchlicher Denominationen und theologischer Richtungen. „Während (nach Sell S. 51) bekanntlich alle streng kirchlich Gesinnten diese Gemeinschaft der Liebe bei abweichendem Glauben ganz konsequenter Weise abweisen“, schafft der christliche Humanismus auch unter Personen abweichender dogmatischer Auffassungen eine Bundesgenossenschaft, deren Bedeutung nach Sell vielfach unterschätzt wird.

Für den „christlichen Humanismus“ handelt es sich um ein Ziel, das nach Sell über alles Kirchentum und alle Konfessionsgrenzen hinausliegt, um jenes Ziel, „dem die erleuchtetsten christlichen Denker, die eifrigsten Menschenfreunde, die begeistertsten Prediger und die innigsten Dichter und Künstler entgegenstreben“. Dies Christentum ist es, das selbst Nietzsche noch der Bekämpfung für wert hält, während er jede andere Form als abgestorben oder absterbend betrachtet.

Für den gesamten „christlichen Humanismus“ ist trotz der verschiedenen Erkenntnisstufen, auf der seine Glieder stehen, die Anschauung gemeinsam, dass die wirkliche Welt, in der wir leben, eine Offenbarungsstätte Gottes ist. „Die strenge Trennung des Diesseits vom Jenseits fällt weg, denn auch im Diesseits ist Gott gegenwärtig und wirksam. ... Dies führt bei Einzelnen zu einem förmlichen Naturkultus, überall zur innigen Befreundung mit der ganzen Schöpfung, bei nicht wenigen zur Naturforschung...“

Mit Recht betont Sell, dass dieser Humanismus seinem Wesen nach weit entfernt ist, die Bedeutung der Persönlichkeit Christi herabzudrücken. „Es hat wohl keine Zeit in der Christenheit gegeben, in der seine Persönlichkeit so sehr im Vordergrund gestanden hat, die Erinnerung an Jesus eine solche Rolle gespielt hat, wie die, seitdem dieser christliche Humanismus existiert.“ Freilich fasst er nicht vorwiegend die leidende Menschheit Jesu ins Auge, sondern es tritt die gesamte Persönlichkeit, die im Thun wie im Leiden sich vollendet, in den Vordergrund der Verehrung.

Soweit können wir alles, was Sell sagt, unterschreiben; dagegen müssen wir in einigen anderen Punkten unsere abweichende Meinung ebenso bestimmt aussprechen. Der christliche Humanismus ist nach Sell (S. 54) „bis jetzt mehr ein Stil des religiösen Empfindens, Handelns und Denkens als eine eigne Gestalt religiöser Vergesellschaftung“ und er hat bisher „keine eigne Organisation gefunden mit Ausnahme der Gesellschaft der Quäker“ (S. 49). Das ist unrichtig, der Irrtum aber, der hier vorliegt, ist ein erklärlicher, wenn man weiss, was die Kirchenhistoriker unter religiöser Organisation zu verstehen pflegen. Die kirchliche Betrachtung pflegt den Besitz einer religiösen Organisation an das Vorhandensein eines geoffenbarten (inspirierten) oder mit höchster Lehrautorität ausgestatteten Bekenntnisses (Symbols) und der Gnadenmittel und Sakramente zu binden, und auch Sell sucht bei dem „christlichen Humanismus“ nach beiden. Es ist daher eine naheliegende Folgerung, dass dort, wo beide fehlen, eine religiöse Organisation nicht vorhanden gewesen sei. Aber giebt es denn in der That keine Kultgenossenschaft oder religiöse Vergesellschaftung ohne Bekenntnisse und Sakramente? Hätte der christliche Humanismus jene Formen gehabt, so wäre er eben eine Kirche gewesen; aber seine Anhänger haben nie behauptet, eine „Kirche“ zu sein und man misst sie mit falschem Masse, wenn man ihre Geschichte und ihr Wesen in diesen Begriff hineinzwängt.

Die Humanisten waren zwar allerdings keine Kirche, aber eine Bruderschaft, keine Bekenntnisgemeinschaft, aber eine Gesinnungsgemeinschaft, kein religiöser „Verein“, aber eine Kultgemeinschaft, die den ganzen Menschen umfasste und für das ganze Leben geschlossen war. Wir haben an anderen Stellen (s. u. a. M.H. der C.G. 1896 S. 252 ff.) die vornehmsten Kennzeichen und Grundprinzipien dieser „Bruderschaft“, wie sie seit dem frühen Mittelalter nachweisbar ist, erörtert und dort auch betont, dass nach den übereinstimmenden Erklärungen ihrer angesehensten Wortführer eins der wesentlichsten Kennzeichen der „rechten Gemeinde“ in dem rechtmässigen Besitz der Amtsgewalt lag, ohne welchen es keine gerechte und vollkommene „Bruderschaft“ gab; den Begriff einer „alleinseligmachenden“ Kirche haben sie dagegen nie gekannt.

Ihre Verfassung und ihre Formen machten es diesen religiösen Organisationen möglich, sich, wenn es sein musste, in weltlichem Gewande fortzupflanzen und ihre Versammlungen ebenso im Stillen abzuhalten, wie es einst die Christen der ersten Jahrhunderte gethan hatten. Wenn sie nun, wie es in ihrer schicksalsreichen Geschichte unter dem Druck der Verfolgung die Regel war, zum Zweck der Selbsterhaltung sich in die Verborgenheit zurückzogen und den Augen der Späher entschwanden, waren sie deshalb

weniger vorhanden, und waren etwa die „Akademien“, „Sozietäten der Freunde der Wissenschaften“, „Gesellschaften“, „Bauhütten“ (Logen) u. s. w. deshalb keine Form der Kultgenossenschaft, weil sie diesen Charakter erfolgreich zu verschleiern verstanden? Und hatten sie nicht etwa Grund, unter dem Drucke der Ketzergesetze, der bis tief in die Neuzeit gedauert hat, ihren Verfolgern ein Schnippchen zu schlagen?

Diejenigen, die sich voll sittlicher Entrüstung hierüber empören, müssen folgerichtiger Weise auch die ältesten Christen in gleicher Weise verurteilen, dieselben Christen, die sie rühmend ihre eignen Vorfahren nennen und die in der That für die Durchsetzung des Christentums das Meiste gethan haben.

Und hier kommen wir nun auf den zweiten wichtigen Punkt, in dem wir Sell widersprechen müssen. Letzterer stellt das Urchristentum neben den christlichen Humanismus als eine davon im Wesen verschiedene Haupt- und Grundform des Christentums. So verschieden auch beide Formen in vielen Einzelheiten gewesen sein mögen, so ist doch ausser Frage, dass sie beide innerlich zusammengehören. Und wenn die Vorläufer der Quäker, d. h. derjenigen „religiösen Vergesellschaftung“, die Sell als einzige unter den christlichen Humanisten anerkennt, nämlich die „Waldenser“, doch folgerichtiger Weise auch hierher gerechnet werden müssen, so kann man einfach darauf verweisen, dass die nahe innere Verwandtschaft der älteren Waldenser mit den altchristlichen Gemeinden heute von keiner Seite mehr bestritten wird. Jedenfalls haben die „Waldenser“ selbst (und sie sind darin doch eigentlich sehr wichtige Zeugen) gesagt, dass das Vorbild der ältesten Christenheit für ihren Glauben und ihre Verfassung massgebend sei und man hat das Recht, denjenigen die Beweislast zuzuschieben, die das Gegenteil behaupten. Ein solcher Beweis ist aber bisher auch noch nicht einmal versucht worden.

---

## Die Spanheim-Conferenz in Berlin.

Zur Geschichte des Ursprungs der Berliner Akademie der  
Wissenschaften.

Von

Univ.-Prof. Dr. **Kvačala** in Dorpat-Jurgew.

Ludwig Keller hat den aner kennenswerten Versuch gemacht<sup>1)</sup>, in das Dunkel der mannigfaltigen Verbindungen und Gesellschaften des 17. Jahrhunderts Licht zu bringen. Die Bedeutung des Versuches erhöht der Umstand, dass er die Begründung der beiden hervorragenden wissenschaftlichen Körperschaften, der Royal-Society zu London und der Kgl. preuss. Societät streifen zu sollen meinte. Vielleicht wäre es besser gewesen, wenn er sich öfters mit der, namentlich auf einem so dunklen und schwierigen Gebiete sehr entschuldbaren Wahrscheinlichkeit begnügt hätte, statt auch dort sichere Schlüsse zu ziehen, wo sie meines Erachtens nicht gestattet sind<sup>2)</sup>. Immerhin ist, wer etwas zu der Vorgeschichte beider genannten Anstalten sagen will, verpflichtet, Kellers Ergebnisse zur Kenntnis zu nehmen, nachzuprüfen und zu beurteilen: möge er sie dann korrigieren, ergänzen oder widerlegen.

Eine Geschichte der preussischen Akademie ist wohl von kompetenter Seite zu erwarten<sup>3)</sup>; wenn ich aber an der Hand meiner Forschungen zur Kenntnis schätzenswerter Einzelheiten gelangt bin, fühle ich mich bei deren Bekanntmachung dem Gesagten gemäss verpflichtet, an Kellers Arbeit anzuknüpfen. Er hat völlig Recht, wenn er die Vergangenheit Leibnizens und Jablonskys, der beiden anerkannten Stifter der Akademie, daraufhin prüft, wie weit sie unter dem Einfluss älterer Gesellschaften und Bünde gestanden haben: aber diese Prüfung kann nicht erschöpfend genannt werden\*). Bei der Schilderung des bekannten Nürnberger Aufenthalts Leibnizens fehlt der Hinweis, dass dieser bald darauf über die Akademiepläne des Grossen Kurfürsten Kunde erhalten, und zwar von dem Urheber der Pläne, Skythe, selbst; eine That sache, die geeignet ist, als Ausgangspunkt für das Leibnizische Streben zur Gründung von Akademien mitbetrachtet zu werden<sup>4)</sup>.

---

\*) Eine erschöpfende Prüfung war im Zusammenhang meines in Rede stehenden Aufsatzes nicht beabsichtigt. Keller.



Auch hat Keller die übrigen zahlreichen, zum grossen Teil bereits gedruckten Entwürfe Leibnizens<sup>5)</sup>, ein schönes und für die erwähnte Vorgeschichte unumgängliches Material, nicht mit berücksichtigt und doch ist die Bedeutung des Nürnberger Aufenthalts nur in solchem Zusammenhange festzustellen, da der Nachweis, dass einige frühere Nürnberger Genossen Leibnizens in die preussische Societät kamen<sup>6)</sup>, kaum etwas beiträgt, um das Verhältnis der beiden Gesellschaften klarzulegen<sup>7)</sup>.

Für Kellers fernere Behauptung, dass Jablonsky aus freien Akademien hervorgegangen wäre<sup>8)</sup>, habe ich weder in Kellers Arbeit, noch anderswo einen Beleg gefunden.

Um zu ergiebigeren Resultaten zu gelangen, ist unumgänglich notwendig, zwischen den verschiedenen Vereinigungen des 17. Jahrhunderts bestimmter, als es bei Keller geschieht, zu unterscheiden. Es gab darunter öffentliche, geheime, private\*). Die Erscheinungsform war gewiss von dem Ziele nicht abhängig. Der erwähnten Vorgeschichte verleiht es nun einen besonderen Reiz, zu untersuchen, inwiefern in Leibnizens Bestrebungen und in der Stiftung der Berliner Societät Fäden von Vereinen der angeführten verschiedenen Arten zusammenlaufen. Wenn auch Kellers Arbeit diese Untersuchung nicht überflüssig macht, so haben die folgenden Zeilen nur die bescheidene Aufgabe, zu zeigen, dass einer der Stifter der öfter genannten Societät, D. E. Jablonsky, und ausser ihm auch andere unter den ersten Mitgliedern der Akademie unmittelbar vor deren Stiftung einer privaten Vereinigung von Gelehrten angehört haben, der ersten Vereinigung dieser Art in Berlin<sup>9)</sup>. Macht der letztere Umstand die Zusammenstellung der spärlichen Daten, die sich auf diese Vereinigung beziehen, schon an und für sich erwünscht, so lenken die zahlreichen direkten und indirekten Verknüpfungen, die sich zwischen jenen privaten Versammlungen und der Societät ergeben, die Aufmerksamkeit des Historikers noch in besonderem Masse auf sich. Es tritt nämlich dadurch eine Analogie bei der Gründung der Berliner Societät mit der der beiden anderen ruhmreichen Anstalten zu Paris und zu London ins Licht, eine Analogie, die bisher völlig unbekannt geblieben war.

## I.

Abgesehen von einer flüchtigen Erwähnung in einem Leibnizenschen Briefe<sup>10)</sup>, sind, meines Wissens, die Aufzeichnungen D. E. Jablonskys<sup>11)</sup> unsere einzige Quelle über diese Versammlungen, die nach ihrem Veranstalter und wohl auch Urheber, Ez. Spanheim<sup>12)</sup>,

---

\*) Gewiss gab es verschiedene Formen von Vereinigungen im 17. Jahrhundert; mir kam es aber für den mir vorschwebenden Zweck eben nur auf die geheimen Gesellschaften an. Keller.

Spanheim-Conferenz<sup>13)</sup> heissen. Es wird sich demnach empfehlen, auch das Leben dieses Mannes<sup>14)</sup> daraufhin zu prüfen, wo er den Ansporn zur Bildung solcher Vereinigungen oder wenigstens zum Interesse an ihnen gewinnen konnte.

Einer Genfer reformierten Predigerfamilie entstammend, zog er im angehenden Jünglingsalter mit seiner Familie nach Leyden und ward hier Schüler des D. Heinsius und Cl. Salmasius, wo er namentlich des letzteren Gunst in hohem Grade errang. — Nachdem er in pfälzische Dienste getreten, wurde er 1661 noch Rom geschickt. Hier wurde er ein Teilnehmer an den gelehrten Zusammenkünften der Königin Christine<sup>15)</sup>. Seine antik-klassischen namentlich numismatischen Kenntnisse verhalfen ihm zum Ansehen in ihrem Kreise, wie auch zu vielen Freunden in ganz Italien, namentlich des Gelehrten Oct. Falconeri; ihm und der Königin war sein erstes grosses Werk gewidmet<sup>16)</sup>. Im Jahre 1667 nahm er Anteil an dem Friedenskongress zu Breda. Dasselbst war der alternde Comenius mit einem vornehmen Holländer Pelt erschienen, und hatte dem Kongress einen frommen chiliastisch-irenischen Traktat übergeben, der auf die Teilnehmer einen sonderbaren Eindruck machte. Des Comenius der Weltreform dienende Societätsgedanken waren gewiss den Teilnehmern des Friedenskongresses bekannt geworden. Vielleicht stand auch der aus demselben Jahre verzeichnete Versuch des Grossen Kurfürsten, mit Comenius zu unterhandeln, in Verbindung mit dem Skytheschen Plane eines Kollegiums. Wie dem auch sei, so fand der Kongress es nicht für angänglich, auf die wohlgemeinten Anregungen des Comenius einzugehen<sup>17)</sup>. Es mag sein, dass Spanheims für ihn wichtige Bekanntschaft mit dem brandenburgischen späteren Minister Paul v. Fuchs bereits aus dieser Zeit stammt. Es war dieses gelehrten Diplomaten Werk, dass Spanheim ebenfalls in brandenburgische Dienste trat<sup>18)</sup>. Zunächst wurde er nach Frankreich als Gesandter geschickt. In diese Zeit fällt der Widerruf des Edikts von Nantes und die harte Verfolgung der Protestanten, die Spanheim Gelegenheit gaben, sich seiner bedrängten Glaubensgenossen anzunehmen. Vielleicht hat er schon damals mit seinen späteren Berliner Freunden Bekanntschaft angeknüpft. Aber von noch grösserem Interesse für uns ist seine Teilnahme an den gelehrten Zusammenkünften bei dem Fürsten Aumont<sup>19)</sup>. Fragen der römischen Archäologie wurden hier erörtert, Biographien römischer Imperatoren vorgelesen<sup>19)</sup>. Spanheims Kenntnisse brachten ihm auch hier Anerkennung ein, wie auch seine Bibliothek ein Gegenstand der Bewunderung ward. Nach zehnjährigem Aufenthalt wurde er zurückberufen und in Berlin mit der Regelung der französischen Einwanderung betraut: sein Eifer und seine Sachkenntnis förderten das für den preussischen Staat so segensreiche Werk. Es lässt sich vermuten, dass diese Thätigkeit die unmittelbare Veranlassung gab, nach dem Römer und Pariser Muster eine Vereinigung von Gelehrten zu

stiften. Sichere Zeitbestimmung ist nach unseren Daten nicht möglich, da die mit Mai 1694 beginnenden Berichte über frühere Zeiten nichts sagen, wenn sie auch die Konferenzen als schon früher bestehend voraussetzen.

Wie kam nur der junge (34jährige) Jablonsky in diese Gesellschaft? Ich hatte schon an einem andern Ort Gelegenheit, darauf zu verweisen, dass seine Berufung nach Königsberg, wie auch nach Berlin ebenfalls Paul v. Fuchsens Werk war<sup>20)</sup>. Woher das Interesse des einflussreichen Staatsmannes für den nichtdeutschen, auch nicht eigentlich reformierten Pastor stammte, ist mir nicht bekannt<sup>21)</sup>. Es mag sein, dass er einst mit Jablonskys Grossvater, mit Comenius, bekannt gewesen ist<sup>22)</sup>. Das rühmliche Zeugnis, das er dem 33 jährigen Pastor bei seiner Einführung in der Domkirche vor seiner Gemeinde ausgestellt<sup>23)</sup>, erklärt uns Jablonskys fernere, an Umfang und Erfolgen stets reichere Thätigkeit. Anfangs des folgenden Jahres zum Verwalter des Waisen- und Wittwenhauses zu Potsdam ernannt<sup>24)</sup>, gelangte er bald an den Hof, mit Männern wie Dankelmann, Kolbe u. s. w. kam er in Kirchenangelegenheiten zusammen. Wann er mit Spanheim bekannt geworden, steht nicht verzeichnet; die erste Notiz<sup>25)</sup> über letzteren ist vom 28. Februar 1694, Spanheim soll „auf Herrn Begers Hochzeit“ erzählt haben, wie er zu seinem Namen Ezechiel gekommen. Die Notiz ist derart gehalten, als ob Jablonsky dabei gewesen wäre. Nicht lange darauf, den 3. Mai, erschien er „in der gelehrten Assemblée bei dem Herrn Geh. Rat v. Spanheim“, und wie wir aus seinen Aufzeichnungen sehen, nahm er an diesen wöchentlich (Donnerstags) abgehaltenen Zusammenkünften fleissig Anteil. Im kleineren Diarium hat er jede Versammlung, an der er Teil nahm, besonders verzeichnet, mit knapper Angabe der Hauptthemas. Über manche interessantere Einzelheiten hat er ausserdem auch noch im grossen Diarium ausführlicher berichtet. Aus einer chronologisch gehaltenen Kombinierung der beiden Nachrichten gewinnen wir ein ziemlich anschauliches Bild über den Verlauf dieser Zusammenkünfte. In Bezug auf die dabei in Erwägung zu ziehenden Hauptpunkte werden wir durch die Nachricht über den ersten Besuch Jablonskys in der Konferenz orientiert.

Den 3. May 1694. War ich zum erstenmahl in der gelehrten Assemblée bei dem Herrn Geh. Rath v. Spanheim: da 5 frantzösische Prediger und doppelt so viel Politici waren zusammen kommen, mir doch alle sametlich, bis auf den Herrn Tessie<sup>26)</sup>, unbekandt. Der rechte Prediger, der damahls proponieren solte, war ob Consistorium extraordinarium auszenblieben, und ward die Zeit vagis Discursibus zugebracht, anfänglich Juridischen, da de Civitate Romana, omnibus donata<sup>27)</sup> viel geredet worden, hernach mit Theologischen. Da sahe ich zum ersten die frantzösische Edition Augustini, Monachor(um) Benedictinorum, item des Pagi Censuram Annalium Baronii, dessen

erstes Volumen zu Parisz mit vieler Praelaten Approbation war gedruckt worden a. 1689; das Zweyte aber wolte man nicht drucken lassen deswegen es jetzt zu Utrecht gedruckt wurde<sup>28)</sup>. Endlich kam zum Vorschein des Hern Cramers *Vindiciae nominis germanici contra quosdam obtrectatores gallos*<sup>29)</sup>, welches H. Spanheim vortrug, mir auch ein exemplar schenkte, aber denen frantzosen nicht schien anzustehen.

Aus diesen Zeilen erhellt zunächst, dass die Zusammenkünfte nur einfach organisiert waren. Theologen und Staatsmänner waren die Teilnehmer; auffallend ist nur das Epitheton „französisch“ bei den Geistlichen, als wenn lauter solche Geistliche dagewesen wären. — Es erhellt ferner, dass gewöhnlich einer proponieren, d. h. Vortrag halten sollte. In Abwesenheit desselben brachte man die Zeit „*vagis discursibus*“ zu, d. h. mit Erörterung von Fragen, die einem eben einfielen. Sie waren diesmal, wie auch später im Ganzen, teils theologisch, teils juristisch. Es wurden aber auch Neuigkeiten vom Büchermarkt vorgelegt und besprochen und zwar sowohl auswärtige Erscheinungen als auch die Produkte der Teilnehmer.

Eine weitere Eigentümlichkeit, das Erscheinen und die meist zwanglosen Erzählungen der eingeführten Gäste, zeigt uns der zweite Bericht über die Sitzung am 21. Juni 1694.

21. Juni 1694. Waren wir abermahls bei der Conference in Hern v. Spanheims Haus, da auch ein Engelländischer reisender Lord sich mit eingefunden. Es ward sonderlich durch Hern Bancelyn<sup>30)</sup> verlesen eine Relation dessen, so zwischen H. Jurieu und Jagvot, auf dem Synodo zu Nimmwegen, da sie solten vereinigt werden, passiret<sup>31)</sup>. Item durch einen frantzosen die frage, ob die *Philosophia et Artes Veterum* denen *recentioribus* fürzuziehen, oder diese jenen? pro *Veteribus* heftig verfochten, und bemühte sich derselbe insonderheit zu behaupten, dass, da die *recentiores* insonderheit in denen *Mathematicis, Medicis, Anatomicis inventis* gloriiren, selbe auch denen alten bekandt gewesen, gestalt er sich auf Zeugnisse beriefe, dass die *Circulatio sanguinis* und dergleichen dem *Hippocrati* wohl bekandt gewesen<sup>32)</sup>.

Solches Erscheinen von (meistens englischen) Gästen belebte die Versammlungen und knüpfte die gelehrten Beziehungen zwischen den beiden Ländern enger. Wir wollen nunmehr die noch übrigen Berichte über die Versammlungen folgen lassen und bemerken nur, dass bei den „*vagis discursibus*“ Spanheim selbst das grosse Wort führte. Mindestens sind fast alle die als „frei“ anzunehmenden Ausführungen, die sich Jablonsky aufgezeichnet hat, von ihm; nur einige Male sind die von Printzen<sup>33)</sup> angegeben worden. Man vermisst namentlich v. Fuchs, soweit sich mit Wahrscheinlichkeit folgern lässt, dass er an diesen Versammlungen nicht teil nahm; für die mittelbare Teilnahme allerdings haben

wir hinreichende Beweise<sup>34)</sup>. — Es entspricht ferner der Art der Jablonskyschen Aufzeichnungen, dass er die ausgearbeiteten Vorträge nur ganz knapp angiebt, dagegen auffallende Mitteilungen ausführlich bringt. Doch, wie ich bestrebt bin, was zur Erläuterung dienen kann, im Rahmen des historisch Bedeutsamen beizugeben, so dachte ich, nichts von dem, was sich im Zusammenhange mit dem Assemblée aufgezeichnet vorfindet, der Öffentlichkeit vorzuenthalten zu sollen. Ich gruppire nun den übrigen Stoff den Jahren nach.

4. Oct. 1694. In der Conferentz erzählte H. v. Spanheim, dass er Salmasium gekant, da er noch jung war. Heinsius<sup>35)</sup> habe bey 40 Jahr überm Hesychio gearbeitet und wolte es seine gloire machen, selbsten heraus zu geben, wenn aber er (H. Spanheim) einige obscura loca von ihm begehrete erklärt zu haben, habe er ex tempore schier nichts und scripto wenig solides und vergnügliches gekonnt; hingegen Salmasius habe ex tempore mit einer wunderbahren Sagacität die dunkelsten Orte gewusst zu erklären. Er sey bey der grossen Lection firmissimae et praesentissimae memoriae gewesen. Schade das er in seinen Schriften nicht mehr fleis angewandt. Effundebat libros. Es sey in diesem Seculo kein buch geschrieben, darin mehr Erudition als in Salmasii über Solinum<sup>36)</sup> und keins, darin mehr gefehlet vix paginam aliquam esse, in qua non aliquid sit reprehendendum. Interim et ubi erravit, docte erravit. Wo nur eine gelegenheit vorkam, war er bald mit einem grossen Buch fertig von abstrusen materien zu schreiben, als de usura, da er gezeigt, wie man sonst . . . . . de Militia R., da er Lipsii Fehler gezeigt, de Coma (de Termino Vitae, sey nicht ans licht kommen). In diesen Seculo habe niemand mehr gelesen als Salmasius, und niemand besser geschrieben, als Grötius. Dn. de Spanheim.

22. Nov. 1694. Bei der Spanheim Conferentz wurde (ich) bekannt mit Hern Downs<sup>37)</sup>, einen Engl. Theologo, welcher als Hoffmeister eines jungen Lords aus Italien wiederkehrte, in willens, nach Engelland über Hamburg und Brüssel zu gehen. Ex ejus ore hausi varia: Dr. Sherlok<sup>38)</sup> ist ein Mann von guter Imagination und durchdringendem Judicio; dahero seine Sachen, die er schreibt, lauter seine eigenen Werk und gedanken sind und werden darin wenig Citate gefunden. Er hat eine besondere Erfindung, die Trinität zu expliciren, nehmlich nach dem Spiritus sey Ens cogitans cum conscientia, so bestehe die Unitas in Trinitate (darin), das zwar 3 sind cogitantes (u. also — 3 Personen), aber allezeit cum conscientia alterius (u. also nur ein Wesen). Diese seine Meinung hat einig bruit gemacht, und haben selbst Engelländer wider ihn geschrieben, denen diese Meinung als neu und gefährlich vorkam; sonderlich da d. Autor geschrieben, die Unitas in Trinitate sey gar nicht zu erhalten, wenn sie nicht itzgedachtermassen erhalten und expliciret würde.

Unter Jacobi II. Regierung sein Predigten contra papatum ge-

halten und hernach in ein Volumen colligirir worden, darunter manche trefliche Discursen, manche aber (. . . . . *diversi autores*) ziemlich ordinair. Unter anderen war fürtrefflich des Dr. Tillotsons<sup>39)</sup> Discursus de Transsubstantiatione, der auch absonderlich gedruckt. Man sahe dieses stück an als unwiderleglich. Doch hat sich das Seminarium zu Dovay (ni fallor) darwieder gemacht und es beantwortet, insonderheit dem Dr. Tillotson schwer gethan in Verlegung einiger passagen, die er aus der Antiquität angeführet; da er e. g. eine Objection in Scoto angereget, für des Scoti eigene Worte citiret (welchen Irthum auch andere Protestirende vor ihm begangen) doch hat H. Downs selbst Scotum aufgeschlagen und befunden, dass Tillotson Unrecht hatte. Er hat dieses tracktätchen nicht beantwortet, vermutlich weil inzwischen die grosse Mutation, seine Erhebung ad Sedem Archiepiscopalem und die Menge Affairen eingefallen (seien?)<sup>40)</sup>.

Dr. Stillingfleet<sup>41)</sup> ist ein höchst gelehrter und belesener Man, der auch im Parlament mit dem meisten Nachdruck redet. Er hat die Records von Engelland von allen Parlamenten, so in Tower beygelegt und davon nur 4 Exemplaria in Engelland vorhanden consentiente rege abschreiben lassen, welches Ihn 100 lib. sterl. gekostet.

Der Grosse Staats-Secretarius Jenkins<sup>42)</sup> war ein Servitor in Jesus College in Oxford, auch nicht eben eines fewrigen, aber gesetzten und emsigen Geistes. Er hielt sich so wohl, dass er Socius Collegii ward, hernach Judge of the Archer, oder Richter in des Ertzbischoffs Gericht, ferner Legatus ad Pacem Neowagienam und endlich Staats-Secretarius. Seine modestia animi ist daher kund, dass, da er eine so reiche charge besessen, er doch nicht mehr als 800 lib. jährliches Einkommen hinterlassen, so dem Collegio Jesus zu theil worden, und desgleichen ist der gegenwärtige Staats-Secretarius Trenchard<sup>43)</sup> Socius gewesen des Stewen (?) Collegii in Oxford.

Die Biblia Critica galten anfänglich nur bis 12 lib. sterl. in Engelland, nachdem aber die Synopsis herauskommen und man ex collatione der beiden die Würde des ersteren deutlicher sahe, stieg jene im Preis auf 14 lib., da man meinte, dass sie fallen sollte<sup>44)</sup>.

20. December 1694. In Conferentia judicabat Dn. de Spanheim Hesychium Literatorum Veterum omnium (?) Doctissimum, Novissima Editione, et quidem (?) sui ipsius opera ultra 2000 menda ex Hesychio sublata esse (seque fontes etiam annotasse, unde Hesychius sua habuerit) Superesse tamen adhuc plurima. Js. Vossius non credebat nos verum habeamus opus Hesychii, verum solummodo Excerptum quoddam et Compendium amplioris operis<sup>45)</sup>. Suidas laudem meretur ob fragmenta hinc inde collecta, et Hesychius ob Eruditionem et Judicium. Dydimi Notae in Homerum, non eum agnoscunt auctorem, verum ex antiquis collectae, id quod probat Vetustissimum exemplar Homeri M. S. in Bibliotheka quondam Js. Vossii in quo adscripta erant notis illis Vetustissimorum philologorum nomina, e. g. Zenodoti

et aliorum, qui circa tempora Ptolomeorum vixerant quos Dydimus videtur tum collegisse, indeque ipsi tribui coeperunt<sup>46</sup>).

1695.

In diesem Jahr erschien Ez. Spanheims Schrift de praesepe, die gewiss auch vorgelegt wurde<sup>47</sup>). Aber trotz der Bescheidenheit seiner Angaben über sich selbst tritt nun Jablonsky vielfach in den Vordergrund. Es wurde bald in der Versammlung mit Interesse verfolgt, dass er an einer neuen Ausgabe der hebr. Bibel arbeite<sup>48</sup>). Seine Beziehungen zu einem Rabbiner, seine Bemerkungen über eine (aus Utrecht erhaltene) Bibelhandschrift eröffnen eine Reihe alttestamentlicher Erörterungen und Vorträge<sup>49</sup>). Im Herbst kommen wiederum Spanheimsche und v. Printzensche Anekdoten zum Vorschein; interessant ist namentlich jene von der italienischen Reise. — Nach einem Vortrag über die Vereinigung der Episcopalen mit den Presbyterianern nimmt am Ende des Jahres Jablonsky wieder das Wort, und zwar zu mehreren, freilich nicht originalen Vorträgen. Er übersetzt die Bentley'schen Sermones ins Lateinische und liest noch in diesem Jahre die drei ersten vor.

1695 Febr. 28. . . . Interfui Conferentiae Spanheimianae et Epistolam Rabbini<sup>50</sup>) produxi: jussusque sum ratione Voluminis Biblici Ultrajectum scribere . . . .

1695 Martii 28. . . . Inchoavi Versionem Sermonum Bentlejanorum. Deus operi benedicat! Interfui Conferentiae Spanheimianae: produxi meas in M.S. exemplar Ebraicum observationes. Dnus Gautier<sup>51</sup>) retulit Harduini et Lampi de Passchate Sententias<sup>52</sup>), iisque rejectis, novam se propositurum et confirmaturum promisit nempe Christum obiisse die 14.

1695 April 18. Interfui Conferentiae Spanheimianae, in qua Dn. Gautier suam de Paschati Christi novissimam sententiam (protulit).

1695 April 25. . . . Interfui Conferentiae Spanheimianae, in qua materia de Paschati continuabatur. Docente inter alios Dn. Gautier olim fuisse Paschati constitutum diem 15 Nisan, „Esdrae temporibus mutatum“ . . . .

1695 Jun. 13. Interfui Conferentiae Spanheimianae, in qua Dn. Ancillon Senex examinabat . . . defensionem Hrae(?) Iuditae<sup>53</sup>).

1695 sept. 12. Conferentiae Spanheimianae interfui. Dn. Steph. Chauvin ibi<sup>54</sup>) offendi.

1695 19. Sept. Der Bischof von Salisbury H. Burnet<sup>55</sup>) hatte im Anfang eine Lettre Pastorale an seine Diöcese geschrieben, darin er selbige ermahnete den Eyd der treue dem König William zu leisten, da er unter andern argumenten auch anführte, die Conquete, weil sie als überwundene Ihn als ihren rechten König könnten annehmen. — Drey Jahr hernach, da eben das Parlament sasz, kam ein tractat heraus, William and Maria Conguerors. Da dieser

einigen Gliedern des Parlaments in die Hände kam, indignirten sie heftig, und um so viel mehr, weil der tractat cum licentia gedrukket worden und einer von des Grafen V. Nottingham Verwandten selbigen censiret hatte. Daraüf selbiger dem Unterhaus eingereicht worden, daraus zu sehen, in was für einem Stand die Nation wäre, da sie als Conquete solte tractiret werden. Das Parlament wurde bald einig, das buch zu verbrennen und weil der Bischof Burnet einige Wiederwertige hatte, die sich seiner Lettre erinerten, wurde selbige herangesucht und muszte dem andern tractat gesellschaft leisten. Dawieder der Bischof mehr nicht that, als einen ehemahls geschriebenen tractat, darin die libertates populi asseriret worden neu auf zu legen cum praefatione, dasz er alle Zeit der Meinung bleibe. Ex relatione Dni Seymour<sup>56</sup>). Leo Allatius<sup>57</sup>) war des Bapstes Bibliothecarius und weil er grosze Kendtnis der griechischen MSS. hatte, hatte der Bapst ihn gebraucht die heidelbergische Bibliothek auszumertsen (?) und das beste davon nach Rom zu schaffen. Da H. v. Spanheim lange Jahre hernach in Rom war, lebte dieser noch, und weil jener in Pfälzischen Diensten stand, war der gute Leo sehr bekümmert und sahe ihn stets mit furchtsamen Augen an, ob er nicht etwa Commission hätte, die entwandten bücher wieder abzufordern. Dn. Spanheim in Conferentia.

Die Bibliothecarii bey denen Geistl. Bibliotheken in ganz Italien sind durch und durch Ignoranten: (welches alle praesentes<sup>58</sup>) mit ihrer Erfahrung bekräftigten). P. Norris<sup>59</sup>) ein Augustinianer ist recht gelehrt, Bibliothecarius Vaticanus und dörfe wohl einen Cardinalshut bekommen. Idem. In der florentischen Bibliothek verschloss der Bibliothecarius Hern Spanheim in der Bibliothek allein, damit er ihm nur nicht dörfe rede stehen.

Herr v. Printz fragte in einer Convents-Bibliothek, ob sie auch alle Patres hätten; der Bibliothecarius vermeinte, er fragte, wie viel Patres im Convent wären, und sagte, wir haben so viel und so viel. Dn. v. Printz<sup>60</sup>).

Mr. Magliabechi<sup>61</sup>) ist einer der gelehrtesten in Italien: er wohnt unter büchern, isset und trinkt unter büchern, schläft auf büchern, und wenn man von ihm geht, so gehet man bis zur Hausthür fast auf lauter büchern. Immoratus et immortus libris † 1696.

d. 10. Oct. 1695. Da Thomas Aquinas schrieb seine Bücher etc., soll ein Crucifix so vor Ihm gestanden mit dem Kopf sich zu ihm geneiget und gesagt haben: Benè de me scripsisti Thoma. Dieses Crucifix wird nebst Thomae gemacht annoch gezeiget und hat es H. v. Printz gesehen etc. In Conferentia Spanheimiana.

d. 14. Novembr. 1695. „... Conferentiae Spanheimianae interfui, ubi Dn. Fetizon de Conciliatione Episcopatum cum Presbyterianis proponebat.“

d. 5. Dec. 1695. „Praelegi in Conferentia Spanheimiana Sermonem I. Bentl(eji) a me versum.“



1695 Decembr. 12. [Invisi Dn. D. Spenerum in causa D. Petersen.] Praelectioni Spanheimianae interfui et praelegi Contionem II. Bentl(eji).

d. 19. Decembr. 1695. „Conferentiae Spanheimianae interfui; praelegi Orat. III. Bentlejanam . .“

1696.

Sechs der ersten Versammlungen dieses Jahres hat Jablonsky mit der Verlesung der Fortsetzung seiner Bentley-Übersetzung ausgefüllt; die siebente Rede nahm zwei Sitzungen in Anspruch. Über die Gäste, sowie anderweitige vagi discursus mögen die Berichte selbst zeugen. Tritt dabei wieder Spanheim selbst in den Vordergrund, so ist dem noch zuzufügen, dass in diesem Jahre seine grosse Publikation über Julian beendet und dem Kurfürsten gewidmet worden ist<sup>66</sup>). Die Widmung preist in der üblichen panegyrischen Weise die monarchischen Eigenschaften und Erfolge des Kurfürsten; neben den kriegerischen auch die für die Geistesbildung und den Glauben gebrachten Opfer: dem dient auch die Erwähnung der Bibliothek und anderer Sammlungen. Und wie das alles in ausgesprochenen, zu Friedrichs Vorteil ausklingenden Parallelen mit Julian, so namentlich dessen Selbstverwendung im Interesse der französischen und pfälzischen Verbannten, deren Leiden gemildert zu haben der Herausgeber dem Kurfürsten hoch anrechnet<sup>67</sup>). Wie er dessen Vater mit grösster Ergebenheit gedient, so wünscht er dessen Glück und Gesinnung dem Sohne, welcher dem Herausgeber die ererbten Würden und Ämter bestätigt und gar gehoben hat. Es ist wohl anzunehmen, dass die Conferenz diese Begebenheit auch zum Gegenstand ihrer Erörterung gemacht hat, wiewohl sich darüber nichts aufgezeichnet vorfindet. Ebenso ist es wahrscheinlich, dass auch die Publikation der Übersetzung der Bentleyischen Sermones, deren Vorlesung vor Kurzem Jablonsky beendet, der Conferenz vorgelegt worden ist. Sie ist unter dem Titel *Stultitia Atheismi* im Jahre 1696 in Berlin erschienen<sup>68</sup>).

Die Widmung an den Freiherrn von Fuchs besagt, dass der Herausgeber das Entstehen der Arbeit ihm verdanke. Bei den sonntäglichen Besprechungen hatte Fuchs die Religiosität der Engländer in rühmlichem Gegensatz zu der der anderen Völker hervorgehoben und dann die Aufmerksamkeit auf die vorliegende Schrift gelenkt, um deren Latinität er auch Verdienste habe. — So tritt den gewiss sehr anziehenden gelehrten Privatversammlungen bei Spanheim ein ähnlicher Kreis bei v. Fuchs an die Seite. Ernster und idealer kann das harmonische Streben der leitenden Kreise des brandenburgischen Staates und der Kirche kaum gedacht werden, als sie uns diese „Conferenzen“ zeigen.

d. 16. Januar 1696. „. . . . [A meridie auctioni interfui]. Mox Conferentiae Spanheimianae, in qua praelegi Orat. IV. Bentlejanam.“

d. 20. Febr. 1696. „. . . Conferentia Spanheimianae interfui et praelegi Serm. V Bentleji, a me latine versum.“

d. 27. Febr. 1696. „Adii Dominum Fuchs [causa] et Privilegii pro Impressione Bibliorum Hebraicorum . . . Pransus sum apud Dn. de Stryszka, praesente Dno Koch, advocato Halberstadiensis. Inde Conferentiae Spanheimianae interfui, praelegi Serm. VI Bentlejanum . . . [Exaravi libellum supplicem pro obtinendo Privilegio].“

d. 19. Mart. 1696. Conferentiae Spanheimianae interfui, praelegi Orat. VII. [31. „Cum Rudigero de Impressione Bentleji mei pactus sum“].

d. 16. Aprilis 1696. „. . . Conferentiae Spanheimianae interfui et residuum Orationis VII<sup>ae</sup> praelegi. [Visitavi cum Uxore Dn. Asterrod, ibidemque coenavi].“

d. 30. Aprilis 1696. „. . . Conferentiae Spanheimianae interfui et novissimam Orationum Bentlejanorum partem praelegi.“

d. 14. May 1696. In der Spanheimischen Conferentz sagte ein Zurcher Studiosus, dass die Zurcher Kirche einer besondern Version der bibel sich gebrauche, welche sie alle 30 Jahr corrigiren und verbessern liesse, weil die gemeine Sprache bey ihnen sich sehr ändere, und dem hochdeutschen näher bracht würde.

1696 Junii 25. „. . . A Concione visitavit me Dr. M. Grabe<sup>70)</sup>, idemque pransus est mecum, et Conferentiae Spanheimianae mecum interfuit.“

1696 Jul. 9. „. . . A Prandio adfuit mihi M. Grabe, quocum Conferentiam Spanheimianam invisi.“

d. 16. Jul. 1696. 16. „A meridie Conferentiae Spanheimianae cum Fratre meo<sup>71)</sup> interfui. [Inde Dn. Beausobre invisi . . .]“

d. 23. Jul. 1696. Cotelerius hatte zu Paris gedruckt die Patres Apostolicos cum Notis Variorum. Da aber noch wenig Exemplaria distrahiret waren, verbrandte die Officin mit allen vorhandenen Exemplarien, dasz die wenigen, die vorhin abkommen waren hernach so teuer worden, dasz man für eines 10 und 12 Mk. und mehr gegeben.

Cotelerius nach dem er die Monumenta Ecclesiae Graecae herauszugeben angefangen, ist über diese Arbeit, ehe sie absolviret worden, gestorben (Spanheim in Conferentia).

d. 23. Jul. 1696. „. . . Conferentiae Spanheimianae interfui et Partem I Dissertationis Schmidianae de Eucharistia Mortuorum<sup>72)</sup> recensui . . .“

d. 30. Jul. 1696. „. . . A meridie interfui Conferentiae Spanheimianae et Posteriorem Partem Dissertationis Schmidianae de Eucharistia Mortuorum recensui . . .“

Besonderes Interesse verdient die folgende breit geschilderte Sitzung, wegen der Polemik des mir sonst unbekanntem Katholiken

Rendorff mit Spanheim. Es waren teils historisch, teils prinzipiell wichtige theologische Fragen, die hier erörtert wurden; den protestantischen Standpunkt vertrat Spanheim selbst. Das Datum des grossen Diariums ist irrtümlich.

1696 sept. 17. „Adfuit mihi Dn. Joh. Rendorff<sup>74)</sup>, Holsatus S. Th. D. Romana Sacra amplexus . . . Cum Dn. Rendorff interfui Conferentiae Spanheimianae: [cum eodem post contuli in variis. Coenavi apud Dn. Sturm].“

d. 18. Septembr. in Confer. Spanheimii. Gonzales<sup>75)</sup> der Jesuiten General in Rom hat wieder seine Societät geschrieben, und schreibet noch in Zweyn Punkten 1) betreffend ihre lehre von der Probabilität<sup>76)</sup> 2) . . . .

H. Scholstrat<sup>77)</sup> ist vor 2 Jahren gestorben, war zu Rom antecessor Norrisii in Bibliothecariatu Vaticani . . . Er hat die Historiam Baptismi Constantini in Rom also salviren wollen, dass derselbe warhaftig in Rom getauft sey (daher der taufstein in Rom gezeigt wird.) hernach sei er kurz vor seinem End zu Nicomedia noch eins getauft worden von den Arianern, weil diese zu rebaptiziren pflegen. H. von Spanheim Resp. haec. objicienti Dno Rendorffio<sup>78)</sup> d(ass) Constantinus niemahls sey ein Arianer geworden. Er hat zwar ihnen Güte erzeiget weil er vermeinet ihnen wäre in einigen Dingen zu viel geschehen, aber das war bey ihm nur favor personarum nicht dogmatis: und also error facti, nicht juris. Es sey auch bey denen Gelehrten in der Röm. Kirche selbst heutiges tages die gemeine Meinung, d(ass) Constantinus nur zu Nicomedia getauft worden. Idem addebat, dass selbst Constantinus nicht öffentlich ein Arianer gewesen wiewohl er viel estim für sie gehabt. Wie dann Greg. Nazar. in seiner Rede nach dem tod des Kaysers gehalten Ihn divinissimum Imperatorem etc. nennet<sup>79)</sup>. Welches es nicht nöthig hatte, weil der Kayser schon todt, die materie es auch nicht eben erforderte, auch nicht würde gethan haben, weil er ein eifriger Verfechter der Orthodoxie.

Papias ist der erste der von Petri Reise nach Rom geredet, (der doch sonst nicht groszen Kredit hat<sup>80)</sup>). Ihm sind die andern heuffig nachgefolgt. Die Chronologie gibt nicht zu, dass er so lange wie man vorgibt da gewesen, wiewohl hierauf H. Rensdorff andtwordtet, posito; es sey gleichviel zur hauptfrage ob er 25 oder 5 oder 1 Jahr dagewesen etc., dass er aber garnicht dagewesen, könne aus der Chronologie nicht bewiesen werden<sup>81)</sup>.

[Lambecius Tom. II seiner Bibliothecae Vindobon. produciret IV exemplar sehr alter Chronicorum die der Johanna Papissa nicht gedenket, und totidem, die derselben gedenken<sup>82)</sup>.]

Die Patres beweisen insonderheit aus der Subscription der epistel Petri, de Babylone, dass er zu Rom gewesen, weil dieses Babel Rom sey. Aber weil es ein Brieff, schicket sich keine solche mystische Datirung darin nicht. Johanni in seiner Offenbarung läst mans passiren. Praeterea so war Petrus ein Apostel der Juden wie Paulus

der Heiden. Der Juden Erndte war damahls nicht in Rom, sondern in Babylon, da sie seit der ersten Zerstörung Schulen und grosze Kolonien hatten. H. Tollius<sup>83)</sup> ist zu Rom bapstisch worden und hatte unterschiedliche Patronos, auch unter den Cardinälen, die Ihm denn versprochen einige subsistenz, er war aber zu ungeduldig, und da es nicht sofort geschahe, kehrte er zurück in Holland und bebandte sich zu den Reformirten. Ist schon gestorben. Rendorff.

H. Leibnitz<sup>84)</sup> und H. Pelisson<sup>85)</sup> haben miteinander scripta gewechselt, weil dieser vorgab, wenn die Hypothesis der Evangelischen Platz hätte, so müste folgen, dasz ein jeder Laye, weil er das judicium discretionis haben müste auch die Bibel in fonte lesen müste und die Historien(?) wissen etc., weil solches aber sic rebus stantibus unmöglich, so sey es der Güte Gottes gemäss denselbigen eine andere regulam zu geben, welcher die Menschen mit leichter mühe folgen könnten; nämlich traditionem ecclesiae. H. Leibnitz beantwortete dieses modest und schön. Ehe aber H. Pellison zur replic kommen konte, starb er<sup>86)</sup>. NB. aber hiebey ist zu bedenken, dasz einen Layen viel schwerer ist, Ecclesiam zu erkennen, als sensum Scripturae in necessariis, e. g. die Schismatici in Oriente (nach dem die Röm. susteniren, dasz die Schismatici sowohl als die Ketzler verdamt sein) wären ja obligat zu entscheiden, welches der Oberste Patriarch, ob der Römische oder Constantinopolitanische etc., wozu sie eben soviel Wissenschaft, und viel mehr vonnöthen haben, als de sensu Scripturae zu judiciren. NB. Man führe sie nur auf Ecclesiam tempore Christi. Ob da die Juden folgen müssen Ecclesiae Joh. 7, 48 oder Scripturae Act. 17, 11. Sagen sie, dasz die Apostel wunder gethan und daran haben erkanndt werden können. Rp. die Wunderwerke müsten aus der lehre beurtheilt werden, nicht contra, wie bekandt: und so lehren die Juden selbst ad Deut. 13, 1 dannhero auch die Berrhoeenser nicht auf Pauli Wunder sondern Predigt sehen l. c.

David Cohen de Lara<sup>87)</sup> ein alter etwa 80jähriger Jude, der aber ziemlich geneigt war zur Religion, kam nach Hamburg um mit H. Lic. Ezhardi<sup>88)</sup> zu conferiren. Dasselbst gab er aus sein Lexicon Rabbi . . . . 1668 fol. so aber nur bis Jod incl. gehet und starb im Zweifel, da von einer seite H. Ezhardi, an der anderen die Juden an ihm arbeiteten. Rendorff.

1696 Oct. 1. „Conferentiae Spanheimianae interfui. Dn. M. Grabe per bihorium in Theologicis contulit.“

d. 17. Decembr. H. von Spanheim sagte, Er habe ehemals nach der Gemeinen Meinung gehalten u. geschrieben, Tarsus sey eine Colonia von Rom u. S. Paulus deshalb ein bürger von Rom gewesen: Zumahl Ihm eine Medaille vorkam, darauf bey Tarsus schienen Zu stehen die Worte COL. Er hat aber seithero seine Meinung geändert weil (1) die Müntzen durchgehend Tarsum für keine Colonia nicht angeben, (2) wenn es gleich wäre, so seyen doch die Colonien (3) nicht allemahl Bürger gewesen, u. haben nicht allemahl die Civitatem

Romanam gehabt, Sondern es musz in S. Paulo (in seiner Vorfahren[?]) ein besondener modus acquirendi Civitatem gewesen sein: und ist kein wunder, dasz auch ein Jude dieselbe erhalten, weil die Römischen Geschichtschreiber melden, Antipater (ein Jude) sey mit der Civität vom Römischen Kayser beschenket worden, u. Josefus meldet selbst von sich, dasz, da er nach Rom kommen, ihm diesz bürgerrecht gegeben worden<sup>89)</sup>.

1697.

Nur flüchtig sind die Nachrichten, die wir aus diesem letzten Jahre der Konferenz besitzen. Von Gewicht ist, dass am 29. April Jablonsky ein „Specimen“ der gedruckten hebräischen Bibel vorlegen konnte<sup>90)</sup>. Wie Spanheims Julian ist auch dies Buch dem Kurfürsten gewidmet; die Widmung verweist auf die provincial-historische Bedeutung dieser Edition für die Orientalia in Preussen<sup>91)</sup>, und gewiss wird es auch in der Versammlung an Anerkennung nicht gefehlt haben. In derselben Versammlung hat auch Spanheim noch eine belustigende Reminiscenz über eine Synodal-Predigt von Haag der Versammlung vorgelegt.

d. 8. April 1697. Spanheimius in Conferentia occasione Artis Criticae Clericane dicebat inter Veteres fuisse eximios Criticos Sextum Empyricum, Polyaenum et imprimis Galenum, qui non Medicus magis quam Criticus fuerit.

Da des Cameronis<sup>92)</sup> Opera zu Geneve solten gedruckt werden und Al. Morus dagegen war, nahm H. Fred. Spanheimius sich der sache an und brachte zu wege, dass sie daselbst gedruket worden a. 1642. Hernach a. 44 da Spanhemius in einer Dissertation, die etwa disputiret worden, post recensitas Sententias Pelagianorum, Pontificiorum de Gratia dei hinzugefügt hatte: Theologi quidam cetera orthodoxi fand sich Amyraldus so sehr darüber offendiret, dass er dem rechten Synodo Nationali ein gross buch, wider Spanheimiana geschrieben, offerirete, bestehend aus 50 Erotematibus wider denselben. Und hieraus ist der Streit, der hernach zwischen Ihnen geführt worden, entstanden.

d. 29. April 1697. „Interfui Conferentiae Spanheimianae et Specimen Impressionis Bibliorum Hebraicorum exhibui.“

Nur noch ganz flüchtige, inhaltlose Bemerkungen haben wir aus September (30) und November (25) über Jablonskys Besuch der Konferenz<sup>93)</sup>. Mit der Abreise Spanheims auf seinen neuen Posten hörten die Versammlungen bei ihm naturgemäss auf<sup>94)</sup>. Ob sie bei einem anderen abgehalten wurden, darüber fehlt jede Nachricht, abgesehen von den wohl fortdauernden experimentalen „Collegiis“<sup>95)</sup>, die nach Chauvin genannt wurden.

Aber schon früher waren die Anfänge gelegt worden für das Entstehen und die Gründung eines rühmlichen Ersatzes für die nunmehr eingehenden Spanheimschen Versammlungen. Ich meine

das bekannte Gespräch zwischen Jablonsky und der Kurfürstin, das wohl in den Mai (vielleicht 13.) 1697 zu setzen ist<sup>96</sup>), und das, wenn man Klopp<sup>97</sup>) und Bodemann<sup>98</sup>) trauen kann, ausserhalb der sonstigen politischen Pläne der Kurfürstin liegt. Ich glaube sogar, dass die Worte, dass „die Residenz-Stadt sonst mit allerhand Künsten und Wissenschaften reichlich versehen war“, namentlich in der üblicheren Version<sup>99</sup>) auf die Spanheim-Konferenz hindeuten. Sei dem aber wie immer, so hat Jablonsky thatsächlich nach diesem fürstlichen Winke noch zur Zeit von Spanheims Anwesenheit in Berlin Schritte unternommen<sup>99a</sup>) und darüber wohl auch der Spanheim-Konferenz berichtet. Ausführlicher berichte ich über diese anderen Orts<sup>100</sup>). Vier der Audienzen, die Jablonsky im Interesse des von der Fürstin angeregten Observatoriums bei verschiedenen Würdenträgern des Hofes gehabt, fallen noch in die Zeit vor dem Abschluss der Ryswicker Klausel und vor den Fall Danckelmanns. Und schon vor dieser Zeit sind in Hannover auf ihn aufmerksam geworden — Molanus und Leibniz. Ersterer hat nur Angst vor der ihm berichteten Heterodoxie Jablonskys<sup>101</sup>), Letzterer vernimmt mit Vergnügen von Jablonskys Vorsatz, Schriften des Duraeus herauszugeben und lässt ihn dazu ermuntern eben durch seinen Freund, den Hausherrn der Konferenzen, Ez. Spanheim<sup>102</sup>). So ist denn auch für das zweite Thema, das in den folgenden Jahren die Geister überhaupt, und namentlich die führenden in Hannover und Berlin, nämlich Jablonsky und Leibniz, besonders beschäftigt hatte, die Priorität Berlins, bzw. seines Hofpredigers festzustellen.

Nur insofern die Ryswicker Klausel Spanheims Abreise veranlasste und den Schluss der Konferenz herbeiführte, soll sie hier kurz erwähnt werden. Es gehört auch nur indirekt hierher, dass Jablonsky eben dem auf seine neue Wirkungsstätte ziehenden Spanheim eine irenische Schrift<sup>103</sup>) mitgab, um in Hannover abzugeben, die Molanus und Leibniz zur Begutachtung überwiesen wurde. So waren denn für Weiterarbeiten im Interesse einer gelehrten Gesellschaft und der Vereinigung der Evangelischen, eben auch durch das Aufhören der Spanheim-Konferenz, direkte und indirekte Anlässe geboten worden. In einer anderen Arbeit gebe ich die Fortsetzung dazu<sup>104</sup>). Hier verweise ich nur auf die Thatsache, dass Jablonsky seinem ersten Brief an Leibniz ein Exemplar des Bentleyschen Buches<sup>105</sup>) beigelegt hat, d. h. die obenerwähnte „Stultitia Atheismi“, eine Schrift, die in den einzelnen Teilen in der Spanheim-Konferenz vorgelesen worden war. Also auch ein greifbares Dokument für die geschichtlichen Zusammenhänge der beiden gelehrten Zusammenkünfte in Berlin, wie man sie wohl eine Zeit lang nennen kann.

Sollte man aber auch gemäss dem im Vorwort Gesagten einen Blick auf das Vorangegangene und den hierdurch deutlicher

gewordenen Zusammenhang der Societät mit den alchymistischen Societäten etc. wagen, so dürften unsere Ausführungen im Ganzen die Kellersche These nicht bestätigen. Wohl waren die Spanheim-Versammlungen theologisch interessiert, gemäss dem Interesse und den Studien des Hausherrn und der Anwesenden, wie überhaupt der Zeit. Insofern protestantisch, war die Färbung auch eine antirömische. Aber man führte auch einen Katholiken, wenn ich gut vermute, sogar Convertiten ein; und man erörterte mit ihm in rein wissenschaftlicher Weise die Controversfragen. — Von Chemie, überhaupt von den Naturwissenschaften, ist hier fast nichts gesprochen worden, und auch Chauvins Collegium dürfte man kaum dem, was Keller darunter meint, zuzählen<sup>106</sup>). Im Gegenteil sind die Versammlungen nach allem, was ich mitteilen konnte, als rein gelehrte Zusammenkünfte wohl auch kirchlich interessierter evangelischer gebildeter Männer aufzufassen.

Dass die Societät selbst nach Leibnizens Entwurf (der noch frühere Jablonskysche, von Leibniz selbst gelobte Entwurf ist, soviel ich weiss, unbekannt<sup>107</sup>), sonach die Originalität der Leibnizenschen Postulate schwer festzustellen), neben praktischen mechanischen und philologischen Plänen auch Interesse für manches Phantastische behielt, ist ja bereits aus Bodemanns Buch bekannt<sup>108</sup>). Nicht bekannt ist, dass man auch später noch dem Plane des Perpetuum mobile nachging<sup>109</sup>). Ist auch all dies aphoristisch, so ist sicher, dass man die Berliner Societät selbst nicht in die Kategorie der geheimen Societäten rechnen kann. Es dürfte noch besonders zu untersuchen sein, inwiefern die Spanheim-Conferenz auf diese Entwicklung eingewirkt hat. Sind die Anfänge grundlegend für die Geschichte, so muss der Historiographie das Meiste daran liegen, jene möglichst klar zu sehen und zu zeigen.

---

### Anmerkungen.

1. In der Abhandlung: Comenius und die Akademien der Naturphilosophen. M.H. der C.G. 1895.
2. Vgl. hierüber meine Arbeit: Joh. Val. Andreaes Anteil an geheimen Gesellschaften. Acta et Commentat. Univers. Jurjevensis (olim Dorpatenses) 1899. S.-A. S. 37 Anm. 131 a.
3. Bekanntlich hat die Berliner Akademie ihr Mitglied Prof. A. Harnack mit einer Abfassung ihrer Geschichte betraut. Vgl. hierüber: Die Berichte des Sekretärs der brandenb. Societät J. Th. Jablonsky an G. W. Leibniz. Berlin 1897. S. 5.
4. Vgl. Leibnizens Brief an D. E. Jablonsky vom 31. Dezember 1700. — Der Briefwechsel erschien in den bereits citierten Akten 1896—9. Der citierte Brief ist enthalten S. 63—65 des Abdruckes.

5. Zum grossen Teil veröffentlicht durch Guhrauer und Klopp; verarbeitet bei Pfeleiderer „Leibniz etc.“, als Einführung zur Stiftung der preussischen Societät.
6. Vgl. Keller o. c. Abhandlung S. 95, 133.
7. Leibniz hat gewiss sowohl in Paris und London als auch in England Föhlung mit gelehrten Gesellschaften gehabt, wie auch Beziehungen zu einzelnen Gliedern solcher Körperschaften unterhalten.
8. Vgl. Kellers Abhandlung S. 183.
9. Dies ist zugleich eine Widerlegung der Kellerschen Ansicht, als hätten diese Genossenschaften das „Brüderschaftliche“ erst in den Königl. Akademien abgestreift. a. a. O. S. 184.
10. Berichte J. Th. Jablonskys an Leibniz, herausgeg. von Harnack. S. 18.
11. Es sind von seinem einst so reichhaltigem Nachlass nur dürrtigitte Reste erhalten. Für diese Abhandlungen kommen in Betracht die beiden Diaria. Ein D. minus, wo er vom Jahre 1693—1705 täglich in 2—3 Zeilen sein Tagewerk kurz aufgezeichnet hat. Das Diarium majus geht bis 1707 und enthält an den Tagen, wo etwas Bemerkenswerteres geschehen ist, weitere Ausführungen. Beide sind im Besitz des Herrn Max Jablonsky in Berlin, Vorstandsmitgliedes der C.G., der sie mir bereits einige Male zur Benutzung gütigitte geliehen hat.
12. Vgl. über ihn den Artikel von Petersdorff in der Allg. d. Biogr. Ich habe hier ausser einigen ferneren archivalischen Excerpten (auch von London und Posen) namentlich die Vita Ez. Sp. von Bernburg benutzt; Ez. Spanh.: De praestantia et usu nummorum Tom. I von S. IX an.
13. Dies ist der beständige Name der Versammlungen in den beiden Diarien, nur einmal kommt noch das Wort praelectiones vor. Bisher ist er nur erwähnt worden in meinem Vortrag über D. E. Jablonsky (Fünffzig Jahre im preussischen Hofpredigerdienste), Acta et Commentat. Univers. Jurjev. (olim Dorpat) 1895, S. 20; einen ganz kurzen Bericht gab ich darüber in meinem Vortrag „Jedna exulantská rodina česká“, gehalten in der Kgl. böhm. Gesellsch. der Wissensch. im März 1898; abgedruckt in Slov. Pohlädy 1898, S. 587—597.
14. Siehe die Quellen in der Anmerk. 12. Eine Nachlese in italienischen Sammlungen ergab kaum Nennenswertes.
15. Vgl. über diese Versammlungen den Artikel A. Sterns im Hist. Taschenbuch. Jahrg. 1878.
16. Vgl. Anm. 12.
17. Über des Comenius Beziehungen zum preussischen Hofe ein anderes Mal. Manches Neue enthalten auch die Prolegomena zu meiner Ausgabe der Korrespondenz zwischen Jablonsky und Leibniz.
18. Vgl. über ihn die Biogr. von Salpius; auch den Artikel in der Allg. d. Biograph., wo auch die weitere neuere Litteratur aufgezählt ist.
19. Mögen hierüber seine eigenen Worte Auskunft geben. Ez. Spanh.: De praestantia et usu etc. I. p. 517. „ . . . factum postea, ut necdum elapso exinde decennio, quum in Gallorum Regia, ad quam eram missus, tum agerem, tale prorsus institutum, Romanorum nempe Caesarum vitas ac historiam, opera potissimum ac subsidio veterum nummorum, sup-



plendi ac illustrandi, a viris in ea gente praeclaris, provide et alacriter susciperetur. Cui rei occasionem simul ac opportunitatem praebuit Lutitiae Parisiorum haberi tum coeptus singulis hebdomadibus in splendidis Illustrissimi Galliarum Ducis, et, quod ajunt, Paris, Aumontii aedibus, conventus virorum dignitate, meritis, et harum antiquitatum studio ac peritia insignium; cui ego quoque, ubi per publica negotia id mihi licuit, intereram. Cuius equidem rei ac instituti duo iam extant idonei testes ac praecones. (Morellius et Nicasius) . . . . . Factum . . . fuerat, ut Aumontii, summa dignitate ac humanitate iuxta commendatissimi, aliquot ante annis decessu, idem ille illustrium et eruditorum virorum conventus in illustris Bignonii modo commemorati aedibus haberetur; ac ubi illam M. Aurelii Imperatoris vitam ab eo concinnatam et praelectam coram audiisse mihi contigit, dignamque omnino, quae in lucem fuisset emissa. . . . . Ut de aliis insuper priorum ante M. Antoninum Imperatorum vitis, majori ex parte ab aliis viris praestantibus pari instituto nec vulgari industria enarratis, ac in laudato, partim apud Aumontium Ducem partim apud Praesidem Bignonium, conventu recitatis nunc sileam.“

20. Vgl. meinen Jablonsky-Vortrag, angeg. in Anm. 13 S. 5. Nähere Details hierüber wird uns wahrscheinlich die Biographie bringen, die die Akademie über ihren so dürftig bekannten Mitsifter einmal wohl wird abfassen lassen.
21. Obwohl Jablonskys Talente auch das Interesse des Staatsmannes später rechtfertigen, ist mir dies doch angesichts des Alters Jabl. (31 Jahre) etwas auffallend.
22. Dies ist während Fuchsens holländischen Aufenthalts recht gut unterzubringen.
23. Die Rede ist abgedruckt in Jablonskys Predigten Bd. II. bei dem VIII Zehend; bei mir nach einem Concept (Kgl. Biblioth. in Berlin in der Ms. Germ. Abteilung, Sammlung der Reden Fuchsens) in der Acta et Commentat. 1896, IV. S. 4—10.
24. Diarium Majus Jan. 29./1694 dort ist das Rescript des Kurf. vom 26. Jan. dess. J. mitgeteilt.
25. In demselben D. Majus.
26. Ich vermute, dass er identisch ist mit dem französischen Juristen, der sonst gewöhnlich Tessiers geschrieben wird.
27. Dies war eins der Lieblingsthemata E. Spanheims; vgl. darüber noch die spätern Mitteilungen.
28. In Mirbts Artikel über Baronius (Realencykl. III. Aufl. II. S. 417) steht dieser Umstand nicht verzeichnet.
29. Gemeint ist Joh. Fr. Cramers gegen Bonhours gerichtete Schrift. Cramer war Regierungsrat in Magdeburg, des Kurprinzen Informator, Puffendorfs Übersetzer, und sollte nun die Geschichte Friedrichs III. und später die Friedrichs I. schreiben. Vgl. Jöchers Gelehrtenlexicon zu diesem Punkte.
30. Eine spätere Anmerkung über Bancelyn (Diar. Minus Jan. 17. 1697) besagt: „Visitavit me Dn. Bancelyn Senior.“ (Ob etwa Senior der franz.

- Geistlichkeit, oder nur der Ältere von Zweien, kann ich eben nicht konstatieren.)
31. Über Jurieu vgl. namentlich den Artikel bei Bayle, wie auch die in Herzog R. E. VII. angegebene Litteratur.
  32. Diese Fragestellung erinnert an die mannigfaltigen Preisaufgaben französischer Akademien im 18. Jahrhundert, wie uns darüber besonders in den beiden Dijoner Preisaufgaben aus der Mitte des 18. Jahrhunderts historisch wichtige Antworten (Rousseaus) aufbewahrt geblieben sind.
  33. Dieser, ein Minister am Hofe, ist dann nach Leibniz der Vorsitzende der Societät geworden. Wir sehen hier, dass er dazu die Qualifikation hatte.
  34. Wir meinen den Anteil, den er an der Übersetzung der Bentleyschen Sermones bewies. Doch scheint aus einer Notiz des D. Minus hervorzugehen, dass weder er noch J. Ph. Spener Teilnehmer waren.
  35. Daniel (1580—1655).
  36. Gemeint ist die Schrift (1588—1653): „Exercitationes Pliniana in Solinum“ (letzterer bekanntlich ein Epitomator des Plinius aus etwa dem 10. Jahrhundert).
  37. Mir näher nicht bekannt.
  38. Sherlock, ein engl. Apologet, besonders durch seine gegen Woolston gerichtete Schrift „Zeugenverhör über die Auferstehung Jesu“ bekannt geworden.
  39. Über ihn vgl. die auch ins Deutsche übersetzte Biographie von Thomas Birch, der Übersetzer ist nicht genannt; ersch. Leipzig 1754.
  40. Hier sind einige Worte unleserlich.
  41. Wohl der bedeutende englische Apologet und Bischof von Worcester (1635—1699).
  42. } Vielleicht hat über diese beiden Männer etwas die National-Biography,
  43. } die wir hier nicht besitzen.
  44. Über Downs finden wir ferner im Diar. Minus die Bemerkung, dass er am 30. November verreiste.
  45. } Über Hesychius und Didymus vgl. die Realencyklopädie des klass.
  46. } Altertums.
  47. Vgl. Bernburg: Vita Ez. Spanheimii l. c. p. IX.
  48. Über die vielfachen gewissenhaften Vorbereitungen zu dieser Arbeit geben seine Diaria zahlreiche Auskünfte.
  49. Alle die Themata, die aus dem folgenden halben Jahr stammen, sind alttestamentliche.
  50. Zum vorigen Tage (27./2.) vermerkt: „... Epistolam Isaaci Cohen ad Dn. J. C. Sostman e Rabbinico latine feci.“
  51. Gautier war einer der französischen evangelischen Pastoren.
  52. Über die spezifisch theol.-biblische Streitfrage muss ich bloss auf die entsprechenden Lexica u. Encyklopädien verweisen.
  53. Ein Prediger der französischen Kolonie.
  54. Professor an dem physikalischen Kollegium, der als Naturforscher bedeutendes Ansehen genoss.
  55. Mit diesem bekannten englischen Kirchenmann war Jablonsky selbst,

- wie seine Tagebücher zeigen, in brieflicher Verbindung; später übersetzte er gar einen Traktat von ihm ins Lateinische.
56. Die Schlussbemerkung macht es fast zweifelhaft, ob diese Daten in der Konferenz vorgetragen seien, doch nach der dritten Erzählung schliessend würde ich es für wahrscheinlich halten.
  57. Der bekannte Konvertit-Grieche von der Insel Malta.
  58. Dies Wort zeugt für diese ganze Erzählung, dass sie ebenfalls aus der Konferenz herrührt.
  59. Norris, ein Augustiner (geb. 1631, † 1692). Bibl. des Innoc. XII.
  60. Die Printzsche Erzählung ist am Rande vermerkt.
  61. Gemeint ist der berühmte Stifter der Magliabechiana (National-Bibliothek zu Florenz). Sowohl Leibniz als auch E. Spanheim waren mit ihm in Korrespondenz
  62. Er richtete daselbst bald physikalische Collegia ein; die montäglichen Sitzungen waren, wie es scheint, auch für Erwachsene. Jablonsky selbst hat an ihnen teilgenommen und nach seiner Schilderung war sie fast ein Seitenstück zu der Spanheim-Konferenz; etwa eine physik.-mathem. Abteilung der (zwanglosen) Sozietät.
  63. Wohl einer der französischen Prediger.
  64. Gemeint sind die Bentleyanischen apolog. Reden.
  65. Dies drucke ich nur ab, um zu zeigen, dass Spener nicht in der Konferenz zu suchen war, obwohl dies kein zwingender Beweis ist.
  66. Juliani Imp. Opera et S. Cyrilli Archiep. Alexandriae Decem contra Julianum Libri. Lipsiae Anno 1696.
  67. Stultitia et Irrationabilitas Atheismi. In Latinum vertit D. E. Jablonsky V. D. M. . . . . etc. Berolini 1696. Gewidmet Dno Paulo Fuchs, Cons. Stat. Intimo.
  68. Dies könnte zeigen, dass Fuchs an der Assemblée nicht Teil hatte. Auch könnte dies Anhaltspunkte geben, zur Zeitbestimmung dieser Assemblée; etwa Nachmittags von 3—5, bis 6 Uhr, wie die Bemerkung vom 16. April beweist.
  69. (fällt aus.)
  70. Dieser ist von dem bekannten Patristiker wohl zu unterscheiden. Zum 4. Juli ist über ihn vermerkt, dass er Jablonsky zur Anschaffung der Bibl. Magna Patr. ed Paris 1644 verholphen hat; später wird noch bemerkt, dass ihn Jablonsky im Englischen unterwiesen hat. Nach seinem Taufnamen zu urteilen, war er Professor zu Königsberg.
  71. Gemeint ist wohl der spätere Sekretär der Societät, Johann Theodor Jablonsky; zum 13. Juli steht vermerkt: „Domum redux Dil. Fratrem Johannem Jablonsky ex itinere Megalopolitano reducem offendi.“
  72. Über Coteler (1629—1686) vgl. die kirchl. Lexica und Encyklopädien.
  73. Diese Dissert. Schmidts über die Euchar. konnte ich nicht finden.
  74. Die kleine lateinische Notiz ist aus dem Diarium Minus. Die kurze Charakteristik Rendorffs ist eine willkommene Erklärung des ausführlichen Berichts über die Sitzung, die durch die kessionelle Polemik an Interesse und Lebhaftigkeit gewann. Was Jablonsky mit ihm sonst zu thun hatte; ist mir aus den Dokumenten nicht klar geworden.

75. Tyrso Gonsales hat sich in seiner Schrift *Fundam. theol. moral.* (abgef. 1684, publ. 1691) gegen den Probabilismus erklärt, und wäre infolge dessen beinahe abgesetzt gewesen. Sein Buch ist 1691 gedruckt.
76. Der zweite Punkt fehlt; mir ist dessen mutmasslicher Inhalt nicht bekannt.
77. Scholstraat?
78. Vgl. über Constantin bes. Zahns Vortrag in seinen *Skizzen aus dem Leben der alt. Kirche.* 2. Aufl. 1898. Die sonstige Litteratur bei Kurz-Bonwetsch (*Kircheng.* XIII. Aufl. 1899. S. 188).
79. Gregors Reden vgl. bei Migne *Patrol. gr.* XXXV. XXXVI.
80. Über Papias vgl. Harnacks *Altchr. Litteraturgeschichte* S. 65—69. Ich vermute, dass diese Stelle aus Euseb. Angabe über Marcus und die Ursprünge seines Evangeliums abzuleiten ist.
81. Rensdorf hat hier allerdings nach der heutigen Auffassung der Daten Recht behalten.
82. Diese Angabe, die den Zusammenhang der Darstellung stört, ist von mir in Parenthese gesetzt worden.
83. Mir weiter nicht bekannt.
84. Es ist seine einzige Erwähnung in diesen Berichten.
85. Der bekannte Konvertit, der mit reform. Seelen Schacher getrieben. Der Briefwechsel ist zum Teil veröffentlicht worden; vgl. Bodemann: *Leibnizens Briefwechsel.* S. 218.
86. † 1693.
87. } Über die Geschichte dieses Cohens und Ezhardus kann ich nichts  
88. } Näheres melden.
89. Über Josephus vgl. Herzog *R. E.* II. Bd. VII. 109—117.
90. Damit sind wohl nur einzelne Druckbogen gemeint.
91. „*peculiari Jure ita Tuus, ut, cum in hac Tua Metropoli hactenus nunquam, in amplissimis vero Provinciis intra Seculum non fuerit excusatus; ad Tuorum felicitatem Temporum pertinuerit, TE regnante, Tuisque Auspiciis eundem evulgari.*“ (Aus der Widmung der hebr. Bibel.)
92. Camero, ein genfischer Theologe († 1625). Vgl. die Artikel in Herzog *Real Encykl.* 3. Aufl. Bd. III.
93. Vgl. das *Diar. minus.*
94. Die Zeit seiner Abreise war Spätherbst 1697.
95. Detaillierte Schilderungen über diese besitzen wir in dem *Diarium Majus.*
96. Vgl. Jablonskys ersten Brief an Leibniz, veröffentlicht in der *Acta et Commentat. Univers. Jurjev. (olim Dorpat)* 1896 I. S. 11 f.
97. Vgl. *Leibnizens Werke*, Bd. X, S. XIII.
98. Vgl. *Leibnizens Briefwechsel.*
99. Klopp und Leibniz *Werke*, VIII, S. 46 ff.
- 99a. *Jablonskys Bemühungen in dem ersten Briefe geschildert, sind zu datieren nach den Angaben des Diarium Minus.*
100. Vgl. hierüber die Prolegomena zu der von mir herausgegebenen *Korrespondenz zw. Leibniz u. D. E. Jablonsky.*
101. *Mol. an Leibniz.* Kgl. *Bibl. Hann.*
102. 21. Sept. 1697. Gegenüber Molanus Befürchtungen, betr. *Jablonskys*

- Heterodoxie, beruft sich Leibniz auf Fuchs (übrigens erfolgte dies erst im Jahre 1698).
103. Über die Jablonskysche irenische Schrift vgl. Gührers Leibniz II. S. 173; dieselbe befindet sich in Manuskript zu Hannover, vgl. Bodemann, Leibniz Handschriften. Vol. IX. S. 16.
  104. Vgl. die Prolegomena, citiert Anm. 81.
  105. An dens. O. S. 16.
  106. Kellers Ansicht (Abhdlg. nach Anm. 1) S. 182, als wäre das Collegium medicum eine Sozietät gewesen, ist gewiss ein Missverständnis.
  107. Zur Genese dieses ersten Entwurfs sind ausser dem bekannten Briefe Wedels an Leibniz noch Einzelheiten nach dem Diarium minus nachzutragen. Leider schweigt das Grosse Diarium völlig über die Anfänge der Societät und des Schreibers Anteil daran.
  108. Vgl. den Briefwechsel Leibnizens mit J. Th. Jablonsky und mit Rödecken bei Bodemann, Leibnizens Briefw. 101 u. 243. Die ersteren Briefe nach Anm. 3 von Harnack herausgegeben.
  109. Jablonskys Brief an Woyde aus 1714. Arch. Unit. dep. in Posen. X. S. 2—4.
-

## J. A. Comenius und Johann Michael Moscherosch.

Von

Seminar-Direktor Dr. J. Reber in Bamberg.

Unter Leitung des Kgl. Universitätsprofessors Dr. Franz Muncker erscheinen seit dem Jahre 1897 in zwanglosen Heften litteraturgeschichtliche Abhandlungen unter dem Titel „Forschungen zur neueren Litteraturgeschichte“. Dass mit der Bezeichnung „neueren Litteraturgeschichte“ jedoch der zeitliche Rahmen, für den die Hefte erscheinen sollen, nicht zu enge gezogen ist, ergibt die Ausgabe des zweiten Heftes, das eine Schrift des siebzehnten Jahrhunderts veröffentlicht und erläutert<sup>1)</sup>. Schon der Name des Verfassers dieser bisher noch ungedruckten Schrift fesselt die Aufmerksamkeit jedes Freundes der Schriftenkunde, da er kein geringerer ist als der des allbekannten Satirikers Johann Michael Moscherosch. Es muss dem Herausgeber Dr. Ludwig Pariser gedankt werden, dass er sich der Mühe der Herausgabe unterzog. Denn, wenn auch von Moscherosch selbst für den Druck vorbereitet, war die Schrift doch noch nicht druckfertig. In zwei auf der Hamburger Stadtbibliothek befindlichen Handschriftbänden, einem Folio- und einem Quartbande, war das, was uns Dr. Pariser daraus gegeben hat, erst zusammenzusuchen, da der Verfasser an diesem Werke in seinen verschiedenen Abteilungen vom Jahre 1627—1661 arbeitete und verbesserte. Dass viele Stellen ausgeschrieben, überschrieben und teilweise mit verblasster Tinte geschrieben waren, manche später erst eingesetzt wurden, und an manchen Seiten auf andere Blätter verwiesen war, dass Abschriften fremder Gedichte darunter gereiht waren, all dies vermehrte die Mühe für den Herausgeber.

Der vorliegenden Ausgabe gab Dr. Pariser den Titel „Die Patientia von H. (Hans) M. Moscherosch“, obschon dieser Titel genau nur auf einen Teil der Ausgabe passt. Die eigentliche Patientia war von Moscherosch dreimal abgefasst, die erste als Patientia Prima (A der Ausgabe), die zweite als Patientia renovata (B der Ausgabe). Die dritte bilden, von Pariser mühsam zusammen-

---

<sup>1)</sup> Die Patientia von H. M. Moscherosch. Nach der Handschrift der Stadtbibliothek zu Hamburg zum erstenmal herausgegeben von Dr. Ludwig Pariser. 2,80 M. München 1897. Carl Haushalter, Verlagsbuchhandlung.

gesucht, aber nur teilweise veröffentlicht, 128 Strophen. Die letzte erst viel später gefertigte Schrift trägt jedoch von Moscherosch selbst den Titel *Patientiae necessitas* (C der Ausgabe), ist aber nicht vollendet, da sie nur 8 Strophen enthält oder uns nur so viele erhalten sind.

Moscherosch hat der ersten *Patientia* eine Vorrede vorausgestellt, die von dem Herausgeber als „Titel und Vorrede der *Patientia*. Gespräch“ bezeichnet ist. Moscherosch hat dem Titel *Patientia*, womit er seine Vorrede einleitet, den Vorspruch „Creüz und Leidt Trost und frewdt“ und *Tituli paralleli* beigegeben, wovon 6 in deutschen kurzen Reimsprüchen gegeben sind. Er wiederholt dann den deutschen Vorspruch „Creüz und Leidt, trost und frewdt“ und fährt fort: „Sehr nothwendiger underricht für dieienige so von ihren feinden gängstiget undt verfolgt werden. Durch Einen Creützschüler allen Christen zum trost zusammengetragen“. Es folgen dann zu den Worten „Creütz“ und „Trost“ zwei Psalmen (31 v. 14 und 34 v. ult.), dann die Jahrzahl mit einem Chronostichon

Anno  
Dlrae VIM sortIs VlrTVs patientIa VInCIt.  
1628.

Hieran reihen sich Sprüche in lateinischer, deutscher und griechischer Sprache. Nun beginnt die Vorrede, die für Comeniusfreunde von ganz besonderer Wichtigkeit ist.

Ad Lectorem candidum et Germanae synceritatis studiosum.  
— Vidi nuper libellum a viro christiano publici boni causa foras datum, cui titulus:

trauren vber trauren  
vndt  
trost vber trost.

Vidi, legi: Dignum visu lectu, memoratu. Ego cum injuriosis inimicorum fluctibus agitatus hinc inde quasi suppressar, meo bono (ut scilicet habeam quo me vel ipse consolari possim) pauca quaedam ad huius modo praedicti libelli methodum ex ratione et S. scripturae thesauris, pro, contra conscribere volui etc. Mit diesen Worten erklärt Moscherosch Veranlassung und Absicht seiner Schrift *Patientia*. Pariser hat in seiner Einleitung sofort das libellum a viro christiano foras datum erkannt (S. 15): es ist die ursprünglich tschechisch im Jahre 1623 von Comenius zum Troste seiner aus Böhmen verbannten Glaubensgenossen verfasste und in Pressburg von einem Unbekannten im Jahre 1626 ins Deutsche übersetzte Schrift, deren deutscher Titel ja auch von Moscherosch angegeben ist, und die jetzt allen Kennern der Comeniuschriften bekannt ist. Den Namen Comenius nennt Moscherosch nicht, ja es erscheint fraglich, ob er ihn damals kennen

konnte, trotz der Bekanntschaft, die Comenius und Moscherosch gemeinsam mit dem Württemberger Johann Valentin Andreä und mit dem Nürnberger Philipp Harsdörffer hatten<sup>1)</sup>. Ich werde am Schlusse meiner Besprechung hierauf zurückkommen, bemerke übrigens hier, dass ich schon in meiner Abhandlung „Comenius und die deutschen Sprachgesellschaften“ darauf hinwies, dass in dem Specimen philologiae des Harsdörffer unter andern auch Moscheroschs lobender Weihepruch vorgedruckt war — es war dies damals allgemeine Sitte — und dass Moscherosch in das ihm von Harsdörffer geschenkte, jetzt in der Bibliothek in Darmstadt befindliche Exemplar die Worte schrieb: „Nobilissimi Domini Authoris dono possidet Joh. Mich. Moscherosch.“

Der Inhalt der Schrift des Comenius diente demnach Moscherosch als Grundlage für das nachfolgende Gespräch, wobei, wie Pariser mit Recht bemerkt, viele Stellen des Comenius geradezu wörtlich auch in der weiteren Ausführung des Titels und des darauf folgenden Gespräches hinübergenommen wurden. Bei Comenius sind die beiden Sprechenden „Beengtigter“ und „Vernunft“, bei Moscherosch „Geängtigter“ und „Freundt“. Was dem Böhmen jedoch die Verfolgung seiner Glaubensgenossen ist, das ist Moscherosch das Elend des Hoflebens.

Der Vita aulica, die mit Moscherosch so viele seiner Zeitgenossen auf Grund böser Erfahrungen so übel geschildert haben — ich erinnere nur an den Simplicissimus von Grimmelshausen und an Valentin Andreäs Schriften — hat Moscherosch bereits in seinen Gesichten eine eigene Besprechung (siebentes Gesicht des ersten Teiles unter dem Titel „Hofschule“) gewidmet, wo der Satz der Vorrede „Aula bellum est expertis, orcus inexpertis. Zu Hof zu Höll“ die weitgehendste Erläuterung findet. In dem nun gedruckten „Gespräch“ lesen wir auch die Verse „Gut verlohren, nichts verlohren, Ehr verlohren, viel verlohren, aber Hoffnung verlohren, Muth verlohren, alles verlohren“, die Goethe in seinen „Sprüche in Reimen“ bekanntlich so hübsch erweitert hat.

Pariser brachte auf das „Gespräch“ die Patientia renovata zum Abdruck, deren voller Titel lautet: Patientia Renovata Für Guldene Gedultt durch J. M. M. Getruck . . . Pati — Entia ad Marcum, worauf das Distichon folgt:

Sancta cui residet virtus Patientia corde  
Ille Pati quaevis Entia Marce potest.

Daran schliesst sich eine deutsche Widmung, dann eine lateinische Ansprache an die Leser. Solche doppelte, manchmal dreifache Ansprachen finden sich auch in Moscheroschs Gesichten; dies ist übrigens eine allbekannte Übung jener Zeit, wie aus einer Reihe von Schriften nachgewiesen werden kann. Die Patientia

<sup>1)</sup> Über Comenius' Beziehungen zu Martin Opitz s. unten S. 63.



Renovata hatte ursprünglich mit einer Eingangsstrophe 50 Strophen enthalten, von denen die Handschrift nur mehr 44 enthält, da die Blätter, die die 6 Eingangsstrophen enthielten, verloren gegangen sind. Pariser hat die Eingangsstrophen und die 6 ersten Strophen mit Ausnahme der vierten, die sich auf einem eigenen Zettel geschrieben noch vorfand, aus der oben erwähnten grösseren (128) Strophenreihe ergänzt, so dass wir eine unverstümmelte Reihe von 50 Strophen besitzen. Die Strophen selbst sind trochäische Vierzeiler, wozu noch zwei Zeilen als stets wiederkehrende Kehrreime (Refrain) gefügt werden, meistens in der Form: „So ist Patientia, Nur das beste Mittel da“. In diesen 50 Strophen werden alle menschlichen Lebensverhältnisse besprochen und Geduld als das beste Heilmittel empfohlen, allerdings eine sehr leidende Geduld, wie z. B. Strophe 13: „Hastu eine dir erkohren, die doch deiner achtet nicht undt ein andern lieber sieht, der doch ist ein schalkh gebohren, Allein Patientia ist das beste Mittel da“ u. s. w.

Moscheroschs Schrift besteht jedoch nicht bloss aus diesen Strophen. Sie ist poetisch und prosaisch zugleich, denn es sind den meisten Strophen Citate beigegeben in deutscher, französischer, lateinischer und griechischer Sprache, die auch Pariser zum Teile zum Abdruck bringt oder wenigstens nach ihrem Fundorte bezeichnet. Zu vielen hat Pariser selbst noch erklärende Bemerkungen gefügt, so dass wir auch hierin die ganz besondere Sorgfalt und den Sammelfleiss des Herausgebers erkennen.

Ist auch der inhaltliche Wert der Patientia sicher nicht so gross wie der der grösseren Werke des Moscherosch, so bildet sie doch ein ergänzendes Bild für den Verfasser der *Insomnis Cura* und der *Gesichte*. Der dreissigjährige Krieg hatte, wie auf die Gemüther aller, so auch auf das des Moscherosch mit seiner ganzen Schwere gedrückt, eine dumpfe Ergebung in das Schicksal war die Wirkung, die in der Patientia so recht zum Ausdrucke kam. Wir finden diese dumpfe Ergebung auch bei Joh. Valentin Andreae, sie führte zur *acquiescentia in deo*, wie Andreae es in seinem kleinen Vortrage *Jobi Idunaei fidei et patientiae speculum* bezeichnet, schliesslich zum Pietismus, wie in Amsterdam Comenius in seinem *Unum necessarium* ihn auch zum Ausdruck brachte. Aber wir erfahren auch aus dieser Schrift die Beziehungen, die Moscherosch zu den Sprachgesellschaften, zu dem pegnesischen Blumenorden in Nürnberg durch seinen Freund Philipp Harsdörffer, zu dem Elbschwanenorden in Hamburg durch seinen Freund Johann Rist hatte. Wir sehen aber auch daraus, dass Moscherosch des Comenius Schrift „Trauern über Trauern etc.“ sich zum Vorbilde nahm. Und da komme ich zur Beantwortung einer Frage, die der Herausgeber gestellt hat, ob nicht von den in der Strassburger Ausgabe vom Jahre 1650 im zweiten Teile der

Visionen dem siebenten Gesichte „Reformation“ begedruckten 25 Briefen die neun mit A. C. bezeichneten Briefe (Nr. 14—20, 22, 23) von Comenius an Moscherosch gerichtet sind. Ich kann auf Grund eingehender Betrachtung diese Frage entschieden verneinen. Als Moscherosch die anonyme Schrift „Trauern über Trauern“ las, war ihm der Name Comenius unbekannt. In dem reichen Briefwechsel, den wir von Comenius durch die Herausgabe von Patera und ganz besonders von Kvačala besitzen, ist an keiner Stelle von Moscherosch oder von Philander von Sittewald die Rede. Gerade aus der Zeit vom Jahre 1643 bis 1648, der Zeit des Aufenthaltes des Comenius in Elbing, haben wir eine grosse Anzahl von Briefen des Comenius, in denen er von seinen Arbeiten und seiner Lektüre spricht. Es kommt aber noch ein äusserer Grund dazu. Comenius hat sich nie einfach mit A(mos) C(omenius) bezeichnet, sondern, wenn er nicht J. A. Comenius schrieb, stets nur J. Comenius, und die letzte Bezeichnung war weitaus die gewöhnlichste, wie auch tschechisch Jan Komensky. Wären die Briefe wirklich von Comenius, so hätte Moscherosch sicher den vollen Namen des Pädagogen geschrieben. Der lange Brief an Petrus Montanus (van den Berge), den Buchdrucker in Amsterdam, in dem Comenius seine Schriften fast alle bekannt gab, ist aus dem Jahre 1661. Erst aus diesem Briefe hätte Moscherosch ersehen können, dass Comenius der Verfasser jener Trostschrift war. Aber auch inhaltlich zeugen einzelne Bemerkungen der Briefe dagegen, dass Comenius ihr Verfasser ist. So beginnt der 17. Brief mit der Bemerkung: *Hinc diebus mecum coenavit et pernoctavit Compater meus, tibi olim in Acad. Argentor. amicus et familiaris, is multa de te mihi narravit, quae audire iucundum fuit.* Ein Gevatter des Comenius hat sicher niemals die Universität Strassburg gesehen, da die Studierenden böhmischer Brüder nur reformierte Universitäten wie Herborn, Heidelberg, auch die holländischen Universitäten Franeker und Groningen besuchten. Wir haben viele Briefe des Comenius aus der Zeit von 1643—1648, in keinem begegnet uns der Ausdruck der Sehnsucht nach den Visionen des Moscherosch, wie es hier Brief 18 so klar ausspricht: *taedetque ubi alias in iis superbire video bibliothecas, quibus tamen prae multis si non cunctis meam ditari fas erat supellectilem literariam.* Es widerspricht ganz und gar der Bescheidenheit des Comenius, einem bedeutenden Manne, wie Moscherosch, Vorschriften zu machen, was er treiben solle, wie es Brief 15 ausspricht: *Sed vide, obsecro, ne dum negotiis et functionibus implicaris lucrosioribus, Musicarum interea, verarum illarum, licet ad pecunias parandas minime natarum opum, curas prorsus deponas.* In dem achtzehnten Briefe nimmt sich der Briefschreiber ein förmliches väterliches Recht über Moscherosch heraus: *Vide quam rigide iure meo utar, quam audacter patriam in te exerceam potes-*

tatem! quam tu quidem iam nolens volens agnoscere cogaris. So konnte, wenn nicht ein sehr naher Verwandter, nur ein sehr bekannter älterer Studienfreund, der auf sehr vertrautem Fusse mit Moscherosch stand, schreiben, aber nicht Comenius, wenn er auch um 8 Jahre älter war.

Man darf annehmen, dass Comenius den Gründer des Elbschwanenordens, Johann Rist, nicht kannte; auch von Elbing aus konnte ihn Comenius nicht kennen lernen, dessen Reisen von Elbing aus stets nach Osten gingen. Rist hatte nun in einem Briefe an Moscherosch diesen im Jahre 1648 fälschlich als Syndikus der Stadt Strassburg bezeichnet. Darüber war Moscherosch, da er dadurch in Verlegenheit kam, ärgerlich, und er schrieb deshalb an den mit A. C. bezeichneten Briefschreiber den Brief (Nr. 21): *Ristius amore in me meaque victus invidioso plane titulo Syndici Reipublicae nescio unde sibi persuaso me oneravit. Male possum audire, nisi vanitates vicisse me Patroni hic nossent, quibus ista quidem omnia plenius excusavi.* Darauf erwidert der A. C.-Briefschreiber (Nr. 22) mit dem Ausdruck des Bedauerns und entschuldigt Rist: *Ristio non est quod ob tibi habitum honorem vel succenseas vel dicam scribas: tot milibus (Meilen) absens neminemque, qui spartae tuae conditionem describeret, ad manum habens illum tibi adscripsit titulum et honorem.* Der diese Antwort schrieb, musste in der Nähe des Rist wohnen und mit diesem gelegentlich verkehren, sonst hätte er ihn nicht verteidigen können. Im Oktober des Jahres 1648 war Comenius aufs tiefste erschüttert. Der westfälische Friedensschluss, in dem selbst von den Schweden die böhmischen Brüder preisgegeben wurden, hatte ihm Schmerzensrufe entlockt, die in seinen Briefen an den schwedischen Kanzler Oxenstierna und an den schwedischen Bischof Mathiä den gewaltigsten Wiederhall fanden. Es war in diesen Tagen für Comenius geradezu unmöglich, an anderen Dingen Freude zu empfinden. In dem siebenten Gesichte befindet sich nun unter Nr. 23 folgender Brief vom 5. Oktober 1648, der mit den Worten beginnt: „*Scribe mihi de tuis lucubrationibus, de novis ausibus, ut tibi adplaudere et feliciter illud clara voce adclamare possim.* Und wie früher, so ist auch in diesem Briefe von einer väterlichen Stellung Moscherosch gegenüber die Rede: *non ignosco operosissimae te praesesse provinciae, sed nec plane negabis, spero, hac in re morem gerere parenti, ex tuis discursibus, ex tuis literis ingentem, juro tibi, oblectationem haurienti.*

Wohl wird es schwer sein, den Verfasser der Briefe zu ermitteln. Man möchte fast an Moscheroschs Schwiegervater, an den Vater seiner dritten Gemahlin Anna Maria Kilburger denken. Doch dieser Annahme stehen die Worte des bereits erwähnten 17. Briefes entgegen: *propterea non praetereunda duxi, ut videas et in hisce oris viros adhuc claros esse et doctos — so*

selbstbewusst hätte Comenius von sich und seiner Umgebung gewiss nicht geschrieben — *qui Philandri honorifice meminisse ament*. Wer „in hisce oris“ schrieb, musste sehr ferne von Strassburg, sehr nahe bei Rist gewesen sein. Es ist daher eine Vermutung, aber auch nur eine Vermutung, dass es Antonius Colerus war, geboren zu Lübeck am 30. Mai 1585. Dieser studierte zu Jena und Helmstädt, wo er auch Doktor juris wurde. Nach einander Konsulent am Domstift Halberstadt, geheimer Rat in Wolfenbüttel, Amtmann und Vicekanzler zu Ratzeburg, wurde er schliesslich einer der Bürgermeister seiner Vaterstadt Lübeck, wo er 1657 starb. Für ihn würde es sich passen, dass er sich väterliche Rechte gegenüber Moscherosch, der um 16 Jahre jünger war, herausnahm. Moscherosch wie Coler waren mit dem bekannten Wolfenbütteler Herzog Julius August dem Jüngeren befreundet, der als Gründer der grossen Bibliothek, als Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft, „der Nehrende (vindex)“ genannt, Freund und Gönner aller Gelehrten damaliger Zeit war. Denn wie Rist „der Rüstige“ und Moscherosch „der Träumende“, so war auch Coler ein Dichter, da er einen Band *Carmina* hinterliess. Und als Jurist konnte er um so leichter mit Moscherosch, der ebenfalls zu den Juristen zählte, in Verbindung treten. Immerhin ist es möglich, dass auch eine andere Persönlichkeit der Briefschreiber war. An den in Dordrecht 1594 geborenen Holländer Andreas Colvius wird nicht zu denken sein. Aber Comenius war sicher der Briefschreiber nicht.

Die von Pariser herausgegebene *Patientia* des Moscherosch empfiehlt sich schon selbst durch den Namen des Verfassers. Pariser hat sich durch die Art der Herausgabe übrigens ein ganz besonderes Verdienst erworben.

---

# Kleinere Mitteilungen.

---

## Zu Paracelsus.

---

K. Sudhoff, Versuch einer Kritik der Echtheit der Paracelsischen Schriften. 2. Teil. Paracelsus-Handschriften. Berlin, Gg. Reimer. 1. Hälfte 1898, 12 M. 2. Hälfte 1899, 10 M.

Was würde die Welt sagen, entdeckte man jetzt plötzlich Goethes Werke? Welch ein Ereignis wäre das! Wieviele unsrer Gebildeten kennen mehr als den Namen, wieviele unsrer Gelehrten eine Schrift von Paracelsus? Und doch ist er ein Mann, der hinter Goethe in der Geistesgeschichte an Bedeutung keineswegs weit zurücksteht.

Paracelsus gilt als der Reformator der Medizin; aber es bedarf nicht eindringenden Studiums, um deutlich zu erkennen, dass nicht eigentliche Wissenschaftlichkeit die Grundstimmung seines Lebens ausmacht. Vielmehr ist es eine ihm eigenartige mythologische und religiöse Naturanschauung, die sein ganzes Denken beherrscht. Dadurch steht er im Gegensatze sowohl zum Mittelalter wie zum Humanismus, dass er der Überschätzung des Geistes die liebevolle Vertiefung in die Natur und Leiblichkeit gegenüberstellt. Und weil dies eigentlich in religiösem Sinne und aus einer religiösen Stimmung heraus geschieht, muss man ihn mit zu den grossen Männern der Reformation zählen, obwohl er keine Kirche gestiftet hat, ja ein grundsätzlicher Gegner jeder Kirchenbildung war.

Wie die Sache heute liegt, so muss ein Forscher des Paracelsus eigentlich religiöse („theologische“) Lehren sich aus seinen naturphilosophischen Werken zusammensuchen. Huser, der Katholik war, hat des Theophrast theologische Werke in seine Sammelausgabe nicht mit aufgenommen, und überhaupt sind von ihnen, deren „bald ein ganzer Karren voll“ vorhanden gewesen sein soll (Sudhoff, Versuch etc. Teil 1 S. 509), nur sehr wenige je gedruckt worden.

Sind sie uns also verloren? Diese Schriften, deren religiöser Wert, wenn man von den unvergleichlichen Schöpfungen eines Luther und Böhme absieht, nach dem bisher Bekannten wohl bedeutender ist, als der der Grössten in der Theologie jener Jahrhunderte? Schriften eines Mannes, der in der Poesie des Denkens und Naturempfindens kaum von einem einzigen im Volke der Dichter übertroffen wird? Schriften eines Mannes, der neben Luther unzweifelhaft zu denen

gehört, die am kernigsten und wichtigsten in unsrer neu verjüngten Muttersprache zu reden verstanden? Jeden Liebhaber deutscher Geschichte, ja, jeden Gebildeten müsste ein solcher Verlust aufs tiefste schmerzen.

Diese Schriften sind zum grössten Teile nicht verloren, sie existieren noch. Wo und wie und in welchem Umfange — darüber belehrt uns nunmehr in mustergültiger Weise der 2. Teil von Sudhoffs hochverdienstlichem Werke. Der im Jahre 1894 erschienene 1. Teil (s. M.H. der C.G. 1896 S. 168 f.) behandelte die im Drucke erschienenen unter des Paracelsus Namen gehenden Werke, der uns vorliegende 2. Teil, das Ergebnis eines 15 jährigen Fleisses, beschäftigt sich mit den noch vorhandenen Handschriften; das Material ist unter folgende Titel geordnet: 1. Briefe, Aktenstücke u. dgl. 2. In der Huser-schen Ausgabe Gedrucktes. 3. Chemisch-Alchemistisches. 4. Theologisches (füllt etwa die Hälfte des ganzen 815 Seiten starken Werkes). 5. Magisches. 6. Vermischtes. Eine gute Übersicht und ein sorgfältiges Namenregister erhöht auch dieses Teiles Brauchbarkeit sehr.

Sudhoff sagt S. 40 über sein Werk, er glaube zwar, dass hier und da noch Paracelsus-Handschriften aufgefunden werden möchten — vielleicht gar Originalhandschriften, deren auch er keine mehr hat beibringen können — aber er halte es nicht für wahrscheinlich, dass inhaltlich Neues auftauchen werde. Er hat, damit man dies leicht kontrollieren kann, aus den ungedruckten Handschriften immer ausführliche Auszüge gegeben. „Vielleicht habe ich nur zu oft des Guten etwas zu viel gethan, besonders bei der Theologie, aber die Verführung, noch mehr zu geben, war häufig recht stark, ich habe ihr nach Kräften widerstanden. Es war mir auch darum zu thun, von dem Reichthum der erhaltenen noch ungedruckten Abhandlungen unter Hohenheims Namen wenigstens eine ungefähre Vorstellung zu geben, was auf dem fast gänzlich neuen Gebiete der Paracelsischen Theologie eine gewisse Weitschweifigkeit entschuldigen mag, zumal wenig Aussicht vorhanden ist, dass gerade diese Abhandlungen jemals gedruckt werden.“

Dieser Befürchtung Sudhoffs wollen wir uns noch nicht anschliessen. Mehren sich doch die Zeichen beständig dafür, dass die Barbarei der Aufklärung ihr Ende erreichen wird. Die Zeit ist gekommen, dass man es als eine unbegreifliche Verblendung ansieht, wie man so lange einen Joh. Seb. Bach fast hat vergessen können; schon ist er fast mehr als selbst Beethoven, der Liebling eines feiner durchgebildeten Publikums, und seinen grossen Werken wagt man nichts an die Seite zu stellen; einen ähnlichen, wenn auch noch schwachen Anfang hat man auch mit der Schätzung Böhmes gemacht; die neuere Theologie studiert mit Vorliebe Luther, ja, will ihn populär machen. Ist er auch keinem dieser drei an die Seite zu stellen, so wird doch auch für den grossen Theophrast von Hohenheim die Zeit kommen. Und das um so schneller, je weniger die längst nicht mehr

verstandenen theologischen Schablonen noch den Instinkt der Öffentlichkeit beherrschen. Die Suche nach dem Alten ist ein sicheres Zeichen des aufdämmernden Neuen: man sehnt sich wieder nach Jugend. Und Jugend, Jugendkraft ist so recht die Stimmung von Paracelsus' Weltanschauung. Zwar hat sich von derselben unser Denken weit entfernt; aber steht denn der öffentliche Instinkt etwa in der Religion, die Luther verkündet, Böhme in Philosophie, Bach in Kunst umgesetzt hat? Dennoch ergreifen schon das blosse ästhetische Gefühl Luthers Innigkeit und Gewalt, Böhmes wunderbarer Tiefsinn, Bachs unerschöpflicher Reichtum und geradezu überirdische Schönheit und Seligkeit mit unwiderstehlicher Macht. So kann auch den, der sinnend zu lesen und echt zu empfinden versteht, des Paracelsus unermessliche philosophische Phantasie und poetische Naturmythologie im Innersten hinreißen und entzücken, er mag der paracelsischen Weltanschauung noch so fern stehen. Verächtlich wäre die moderne Bildung, sollte sie uns die Poesie dieser Jugendzeit unsrer Kultur verbaut haben. Den Universalismus der Bildung, den wir der Romantik verdanken, sollten wir nicht verloren gehen lassen; seit die Romantik die Enge des Klassizismus und der Aufklärung durchbrochen hat, verstehen wir alle möglichen Stimmungen nachzuempfinden; wir haben unsere Welt, unser Herz, unsern Blick, unsere Liebe erweitert; es kann uns ein Lao-tse oder Buddha sogut ergreifen, wie ein Platon, der Erhabenheit uralter ägyptischer Bauten gewinnen wir ebensowohl eine ästhetische Stimmung ab, wie einem griechischen Tempel oder gotischen Dome, die Poesie des Urwaldes und des Meeres kann in uns neben der einer friedlichen thüringer Landschaft bestehen, ja, das Reich des Dämonischen und die Einflüsse unbekannter Welten haben wir in das Gebiet unseres Empfindens hineingezogen. Barbarisch und kulturfeindlich ist es, diesen weiten Sinn wieder verengen zu wollen.

Ein Paracelsus wird freilich aus manchen Gründen anfangs nur eine kleine Gemeinde von Verehrern finden. Es kann noch eine Weile dauern, ehe sich die öffentliche Meinung wieder mit vollem Instinkte dem Echten, Gesunden, Gediegenen zuwendet, und auch lieber den unbekanntem Riesen, wie einem Eckhart, einem Paracelsus, ihr Interesse widmet, als den nur allzubekanntem Pygmäen. Aber unter den wissenschaftlich Gebildeten sollte es bald niemanden mehr geben, dem der Paracelsus ganz unbekannt ist.

Dazu ist die Vorbedingung, dass wir eine gute, kritische Ausgabe seiner Werke bekommen. Wenn Sudhoff hierfür die grundlegende Arbeit vollendet haben wird — sollten sich keine Schnitter finden für diese wissenschaftliche Ernte? Welch elender Kleinkram beschäftigt so manches Gelehrtenleben — und dies wirklich grosse, notwendige Werk sollte keinen Bearbeiter finden? Für welche entlegenen Gebiete wissenschaftlichen Forschens hat nicht der Staat Mittel übrig und betrachtet es mit Recht als eine Ehrenpflicht, dort auszuhelfen, wo Privatmittel versagen — und hier handelt es sich

um einen deutschen Geistesriesen von der Grösse, dass selbst unser Volk in allen Jahrhunderten zusammen vielleicht nur ein Dutzend ihm an die Seite zu stellen hat.

Es ist einfach eine nationale Ehrensache, dass wir endlich eine vollständige und gute Paracelsus-Ausgabe bekommen.

Wenn sich vielleicht Paracelsus weniger dazu eignen sollte, dass man in seinem Namen, wie es im Namen Bachs, Händels, Shakespeares, Goethes, Comenius' u. s. w. geschehen ist, und zum Zwecke seiner Wiederherstellung eine Gesellschaft gründet, so möchte es hier Sache des Staates sein, sich durch Hergabe der nötigen Mittel, Preisausschreiben oder dgl. ein bleibendes und grosses Verdienst um die Wissenschaft und ihre Geschichte zu erwerben; viele Wissenschaften würden Vorteil davon haben, Litteraturgeschichte, Naturwissenschaft, Medizin, Theologie, Philosophie — ja, selbst die Rechtswissenschaft und Volkswirtschaftslehre. Es ist doch ein jämmerlicher Zustand, dass vorläufig Sudhoffs Exzerpte, für die wir ihm ungemein dankbar sein müssen, unsere einzige allgemein zugängliche Quelle für die wichtigsten theologischen (richtiger religiösen) Schriften des Paracelsus sind. Vieles Schöne und Interessante erfahren wir aus diesen Exzerpten — des Paracelsus Lehre vom Abendmahl und von der Erlösung des Leibes, in der sich seine Religion und Naturerkenntnis vermählen, die immer wiederholte Predigt, dass jeder Christ Apostel, nur Christus unser Priester und alles äussere Kirchentum wertlos sei, auch höchst wunderbare und überraschende Ketzereien phantasievollster Spekulation z. B. über die Trinität (S. 345 ff.) — doch wir können darauf nicht näher eingehen. Schliesslich ist ja doch ein bibliographisches Werk nicht dazu da, Quelle für den Inhalt der besprochenen Schriften zu sein, und Auszüge können nicht die bei aller Stillosigkeit kräftige und schöne Sprache des Paracelsus mit ihren vielen wuchtigen Urworten ersetzen. Darum muss Sudhoffs mustergültig-gründliche Arbeit, deren drittem Teile, der uns die kritischen Untersuchungen über die Echtheit bringen wird, wir mit Spannung und hohen Erwartungen entgegensehen, uns eine eindringliche Mahnung sein, alles ins Werk zu setzen, um endlich eine kritische Paracelsus-Ausgabe zu bekommen. Die wichtigste Vorarbeit ist nun wohl fast vollendet — es wird ein ebenso dankbares wie rühmliches Werk sein, dieselbe für die Öffentlichkeit wirklich fruchtbar zu machen durch eine erste vollständige Ausgabe der Werke eines der grössten deutschen Denker und Seher.

Berlin.

Dr. G. A. Wyneken.

---



## **Das Reichsgesetz gegen die sogenannten Wiedertäufer vom 23. April 1529.**

---

Die Ketzergesetze des Mittelalters, die in den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts noch zu Recht bestanden, bedrohten die Wiederholung der Taufe mit Todesstrafe. Da bei dem Aufkommen der Taufe auf den Glauben seit 1525 die Theologen und Juristen überzeugt waren, dass es sich um eine strafbare Wiederholung dieses Sakraments der Kirche handele, so war es natürlich, dass man seitens der herrschenden Parteien die emporkommenden „Ketzer“ mit den Strafen, die seit Jahrhunderten üblich waren, zu treffen suchte.

Der schwerste Schlag, der die altevangelischen Gemeinden betroffen hat, war das aus diesen und anderen Erwägungen hervorgegangene Reichsgesetz, welches in Speier unter Zustimmung der lutherischen Reichsstände im April 1529 zu Stande gekommen ist und dessen Text also lautet:

### **Konstitution oder Mandat wieder die Wiedertäufer.**

Wir Karl der Fünfte, von Gottes Gnaden Erwählter Römischer Kaiser, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs, in Germanien, zu Hispanien, beider Sicilien, Jerusalem, Ungarn, Dalmatien, Kroatien u. s. w., König, Erzherzog zu Österreich, Herzog zu Burgund u. s. w., Graf zu Flandern und Tyrol u. s. w., entbieten allen und jeglichen, unsern und des heiligen Reichs Churfürsten, Fürsten, Geistlichen und Weltlichen, Prälaten, Grafen, freien Herren, Rittern, Knechten, Hauptleuten, Landvögten, Vitztumben, Vögten, Pflegern, Verwesern, Amtleuten, Schultheissen, Bürgermeistern, Richtern, Räthen, Bürgern und Gemeinden, und sonst allen unsern und des Reiches Unterthanen und Getreuen in was Würden, Standes oder Wesens sie seien, unsere Freundschaft, Gnade und alles Gute.

Hoch- und ehrwürdige, hochgeborne lieben Freunde, Neffen, Oeime, Churfürsten und Fürsten, Wohlgeborene, Edle, Ehrsame, Andächtige, liebe Getreue. Wiewohl in gemeinen Rechten geordnet und versehen, dass Keiner, so einmal nach christlicher Ordnung getauft worden ist, sich wiederum oder zum zweiten Mal taufen lassen,

noch derselbigen Einen taufen soll, und vornehmlich in Kaiserlichen Gesetzen solches zu thun bei Strafe des Todes verboten; darauf wir dann im Anfang des letzt vergangenen acht und zwanzigsten Jahres der Minderzahl (1528), Euch allesamt und sonders, als Römischer Kaiser, Oberster Vogt und Beschirmer unseres heiligen Christlichen Glaubens, durch unser offnes Mandat ernstlich haben thun gebieten, euren Unterthanen, Verwandten und Angehörigen, von denselben jetzo kürztlich (von) neuem aufgestandenen Irrtum und Sekte der Wiedertaufe und derselben unwilligen, verführenden und aufrührerischen Anhang durch euer Gebot und sonst auf den Kanzeln durch christliche gelehrte Prediger getreulich und ernstlich, auch der Pein des Rechtes, in solchem Fall, und sonderlich der Strafe Gottes, die sie zu erwarten haben, zu erinnern, zu ermahnen, abzuweisen und zu warnen, und gegen die, so also in solchem Laster und Irrung der Wiedertaufe erkundiget, erfunden und betroffen wurden, mit Strafe und Pein des Rechts, wie sich solches gegen Einen seinem Verschulden nach gebühret zu verfahren, und deshalb nicht säumig zu sein, damit solches Übel gestraft und anderem Unrat und Weiterung, so sonst daraus erwachsen, zuvorgekommen und verhütet würde, so befinden wir doch täglich, dass wider angezeigtes gemeines Recht auch unser ausgegangen Mandat solche alte vor viel hundert Jahren verdamnte und verbotene Sekte der Wiedertaufe je länger je mehr und beschwerlicher einbricht und überhand nimmt. Solchem Übel und was daraus folgen mag, zuvorkommen und Friede und Einigkeit im heiligen Reich zu erhalten, auch alle Disputation und Zweifel, so der Strafe halber der Wiedertaufe folgen möchten, aufzuheben, so erneuern wir die vorigen Kaiserlichen Gesetze, auch oben gemeldetes unser darauf gefolgtes und ausgekündetes Mandat, ordnen, setzen, machen und deklarieren demnach aus Kaiserlicher Machtvollkommenheit und rechtem Wissen und Willen, dass alle und jede Wiedertäufer und Wiedergetauften, Mann und Weibspersonen verständigen Alters, vom natürlichen Leben zum Tode mit Feuer und Schwert oder dergleichen nach Gelegenheit der Person ohne vorhergehende der geistlichen Richter Inquisition gerichtet und gebracht werden. Und sollen derselben Vorprediger, Hauptsacher, Landläufer und aufrührische Aufwiegler des berührten Lasters der Wiedertaufe, auch die darauf beharren und diejenigen, so zum andern Mal umfallen, hierin keineswegs begnadigt, sondern gegen sie vermöge dieser unserer Konstitution und Satzung ernstlich mit der Strafe ge-

handelt werden. Welche Personen aber ihren Irrtum für sich selbst oder nach Unterrichtung und Ermahnung unverzüglich bekennen, denselben zu widerrufen, auch Busse und Strafe darüber anzunehmen willig sein und um Gnade bitten würden, dieselben mögen von ihrer Obrigkeit nach Gelegenheit ihres Standes, Wesens, Jugend und allerlei Umstände begnadigt werden. Wir wollen auch, dass ein Jeder seine Kinder nach christlicher Ordnung, Herkommen und Gebrauch in der Jugend taufen lassen soll. Welche aber das verachten und nicht thun werden, in der Meinung, als ob die Kindertaufe nichts sei, der soll, wenn er darauf zu beharren sich untersteht, unserer oben angezeigten Konstitution unterworfen sein. Und soll keiner derselbigen, so aus oben angezeigten Ursachen begnadigt würde, an einen andern Ort relegieret und verwiesen werden, sondern unter seiner Obrigkeit zu bleiben verstrickt und verbunden werden, die dann ein fleissiges Aufsehen, damit sie nicht wieder abfallen, haben soll. Desgleichen soll Keiner des Andern Unterthanen oder Verwandten, die aus angezeigten Ursachen von ihrer Obrigkeit gewichen und ausgetreten, Unterhalt geben, beherbergen und Vorschub leisten, sondern sobald dieselbige Obrigkeit, darunter sich der Entwichene aufhält, solcher Übertretung inne oder gewahr wird, soll sie gegen denselben, der so entwichen, laut unserer oben gesagten Satzung, streng handeln und ihn deshalb nicht bei sich leiden oder dulden alles bei Strafe der Acht. Hierauf gebieten wir Euch Allen und Jeden besonders, welcher Würde, Standes oder Wesens ein jeder ist, bei den Pflichten und Eiden, dadurch ihr uns und dem heiligen Reich zugethan und verwandt seid, auch um unsere schwere Ungnade und Strafe zu vermeiden und wollen, dass ihr alle und jeder besonders solche unsere Konstitution und Satzung, der Wiedertaufe halber, streng, fest in allen Stücken und Punkten haltet, danach urtheilet, handelt und un-nachlässig vollziehet, euch auch hierin mit solchem Gehorsam und so erzeiget, wie ihr zu thun schuldig seid und die Notwendigkeit der Sache an sich selbst erfordert, dessen wollen wir uns ungezweifelt versehen, dass ihr auch hierin unsere Meinung thut. Gegeben in unserer und des heiligen Reiches Stadt Speier am dreiundzwanzigsten April fünfzehnhundertneunundzwanzig nach Christi Geburt.

In den bekannteren Darstellungen der Reformationsgeschichte sucht man die Erwähnung dieses Gesetzes vergeblich. Und doch ist dasselbe unter anderem schon deshalb von Interesse, weil die

Juristen, die es verfasst haben, darin die Wiedertäufer ausdrücklich als eine „alte, vor vielen hundert Jahren verbotene Sekte“ bezeichnen, die jetzo „von neuem aufgestanden sei“.

Es stimmt diese Ansicht mit der Meinung anderer, von uns an anderen Stellen erwähnter gleichzeitiger Juristen, die sich als Strafrichter mit der Sache zu befassen hatten, überein.

Wie mag es wohl kommen, dass die gleichzeitigen Theologen trotzdem und trotz des gegenteiligen Anspruchs der verfolgten Gemeinden die „Wiedertäufer“ stets als eine „neue unerhörte Sekte“ bezeichnen? Das Bedürfniss der theologischen Polemik legte eben eine Behauptung nahe, die für die Juristen in keiner Weise erforderlich war. Es sei, sagten die Theologen, ein gefährliches Mittel zum Seelenfang, wenn die „Sekten sich mit einem hohen Alter schmücken“ und allerdings musste eine neue Sekte weit geringerem Vertrauen begegnen, als eine uralte.

In früheren Jahrhunderten war den von der Staatsgewalt verbotenen Häretikern wenigstens der Rechtsweg vor dem geistlichen Gericht offengelassen worden. Das Reichsgesetz vom 23. April 1529 schnitt diese Möglichkeit ab und verbot noch dazu ausdrücklich jede Auswanderung. Diese unerhörte Strenge hat das meiste dazu beigetragen, die ruhige Entwicklung der Partei zu unterbrechen, die massvollen Parteiführer ihres Einflusses zu berauben und die Katastrophe herbeizuführen, die sich an den Namen des münsterschen Aufruhrs knüpft.

Die gesamte Entwicklung der Reformation ist dadurch im höchsten Grade beeinflusst worden und so bildet dies Gesetz in deren Verlauf einen tief einschneidenden Wendepunkt.

Ludwig Keller.

---

## Nachrichten und Bemerkungen.

---

Die Summen, die alljährlich von den zahlreichen Geschichts- und Altertumsvereinen mit Hilfe staatlicher, provinzieller und städtischer Fonds für den Abdruck älterer Urkunden, Kaufbriefe, Rechnungen, Verträge, Bestellungen u. s. w. ausgegeben werden, sind gegenwärtig ausserordentlich erheblich und es ist sehr erfreulich, dass dies so ist. Befremdlich ist nur, dass gleichzeitig zahllose Dokumente, die für die **Geschichte der Geistesentwicklung** von unvergleichlich grösserer Bedeutung sind, so gut wie keine Beachtung finden, und, anstatt gedruckt und erneuert zu werden, immer mehr der Vergessenheit anheim fallen. So fehlt z. B. noch immer eine Ausgabe der Schriften Meister Eckharts und was von diesem gilt, gilt von dem grösseren Teile der Litteratur der altdeutschen Mystik überhaupt, die das deutsche Geistesleben Jahrhunderte lang tief beeinflusst hat. Ebenso ist die Liederdichtung, die religiöse Traktaten-Literatur und der reiche Briefwechsel des älteren Anabaptismus völlig vernachlässigt und dem allmählichen Untergange zweifellos verfallen, wenn nicht in einigen Jahrzehnten Wandel geschaffen wird. Schon vor hundert Jahren hat Gotfried Herder darauf aufmerksam gemacht, wie wünschenswert es wäre, die zum grössten Teile schon damals sehr seltenen Traktate Johann Valentin Andreaes zu sammeln und von neuem herauszugeben. Obwohl man denken sollte, dass das Ansehn Herders ausgereicht hätte, um die bescheidenen Mittel, die diese Aufgabe erforderte, zusammenzubringen, so geschah doch nichts. Im Jahre 1852 hielt es Guhrauer (Nieders Ztschr. f. hist. Theol. 1852 S. 315) für angezeigt, Herders Mahnung dringend zu erneuern; aber auch dieser Appell blieb ungehört. Man vgl. auch die obigen Ausführungen Wynekens zu Paracelsus (S. 53 f.)

---

In seinem geistvollen Aufsätze über Samuel Pufendorf giebt Heinrich von Treitschke (Preuss. Jahrb. Bd. 35 [Juniheft 1875] S. 614 ff.) eine Charakteristik von Pufendorfs litterarischem Gegner, **Leibniz**, die wir zwar bei dem Gegensatz, in dem sich Treitschke selbst innerlich zu Leibniz fühlte, für einigermaßen persönlich gefärbt halten, die aber doch einige Seiten des grossen Denkers hervorkehrt, welche hier zuerst in voller Klarheit herausgestellt worden sind. Wie schwer, sagt Treitschke, hat sich doch die Gegenwart an diesem Denker versündigt! Klingt es nicht unglaublich, dass unsere gelehrte Nation noch keine Gesamtausgabe seiner Werke besitzt? Sollte nicht endlich die Berliner Akademie die Ehrenpflicht fühlen, ihrem Stifter das einzig würdige Denkmal zu setzen? . . . Leibniz stand auf einer Höhe, wo sich das Wort erfüllt: „Alles verstehen heisst Alles verzeihen.“ Er wusste, wie kaum ein anderer Denker, die revolutionäre Kraft des Genius mit überlegener Milde zu verbinden und suchte die prästabilierte Harmonie, die er in dem Weltganzen ahnte, auch in den endlichen Kämpfen des Menschen-

lebens wiederzufinden. So mit der Stimmung des Vermittlers und Versöhners tritt er ein in die zerfahrene Welt der deutschen Politik, wo nur die radikale Härte einseitigen Entschlusses frommte. Sein grosser Sinn strebte zum Ganzen, er wollte leben für das Allgemeine. Leibniz war nach Treitschke „vielleicht der grösste Weltbürger, der je gelebt hat, beständig in regem Verkehre mit allen Gedanken des Auslandes, das seinem rastlosen Geiste reichere Nahrung bot, als sein verödetes Vaterland: so konnte er fast auf allen Gebieten menschlichen Wissens eine Saat ausstreuen, deren Früchte noch heute nicht alle eingeheimst sind.“ Sehr richtig bemerkt Treitschke weiter, dass Leibniz zum politischen Publizisten (im Gegensatz zu Pufendorf) durchaus nicht passte: ihm fehlte „die tiefe, leidenschaftliche Teilnahme an dem Leben des Staates“, seine „Gedanken flogen weit über den Staat hinaus“. So lebhaft Leibniz' Vaterlandsliebe war, der Mittelpunkt seiner Gedanken war doch nicht der wirkliche Staat in seiner endlichen Bedürftigkeit, sondern, wie dem Philosophen gebührt, das Reich Gottes, die ideale Einheit des Menschengeschlechts.

Am 18. Oktober 1770 schreibt Friedrich der Grosse an d'Alembert in Bezug auf das damals erschienene atheistische „Système de la nature“ (Oeuvres XXIV, S. 505), dass er sich Angesichts derartiger Angriffe auf das Christentum zu dessen Verteidiger machen müsse und zwar geschehe dies keineswegs aus kindlichen Vorurteilen. „Erlauben Sie mir“, sagt der Grosse König, „Ihnen zu bemerken, dass unsere heutigen Religionen (soll heissen Konfessionen. D. Schriftltg.) derjenigen Christi ebensowenig gleichen, wie die der Irokesen. Jesus war Jude und wir verbrennen die Juden; Jesus predigte Duldung und wir verfolgen; Jesus predigte eine gute Moral und wir üben sie nicht aus. Jesus hat keine Dogmen aufgestellt und die Konzilien haben uns damit wohl versehen; mit einem Worte ein Christ des dritten Jahrhunderts ist einem Christen des ersten nicht mehr ähnlich . . . Wenn ich dennoch die Religion Christi verteidige, so verteidige ich zugleich diejenige aller Philosophen, ich opfere Ihnen indessen alle Dogmen, welche nicht von ihm selbst aufgestellt sind . . . Wenn die Politik der Priester eine Sache entstellt, die bei ihrer Entstehung keineswegs schlecht war, so wird dadurch weiter nichts bewiesen als die Thatsache, dass die christliche Religion das Schicksal aller menschlichen Dinge geteilt hat, die durch den Missbrauch verschlechtert werden. Wenn man sich über diese Religion beklagen will, so muss man die Epochen bezeichnen, von denen man spricht und die Entartung von der grundlegenden Gestalt unterscheiden.“ Dem Schreiben an d'Alembert hat Friedrich eine Abhandlung beigefügt unter dem Titel: Examen critique du Système de la Nature (Oeuvres IX, S. 161). Darin tritt der König nachdrücklich für die „herrliche Bergpredigt“ ein und bekennt sich zu dem (überaus wichtigen und grundlegenden) urchristlichen Verbot der Rache. Mit Entschiedenheit verwahrt er das Christentum gegen die Verdächtigung, dass es eher sittenverderbend, als sittenverbessernd gewirkt habe. „Man sollte das Gesetz nicht mit dem Missbrauche verwechseln, die Vorschrift mit der Ausführung, die wahre christliche Sittenlehre mit derjenigen, welche die Priester herabgewürdigt haben.“

Die altchristlichen oder altevangelischen Überzeugungen und die religiösen Organisationen, die auf Grund dieser Überzeugungen erwachsen, haben seit der Entstehung der römischen Weltkirche unter Kaiser Konstantin durchweg unter dem Druck von Strafgesetzen gelebt, welche jede öffentliche Bethätigung und jede öffentliche Ausbreitung ihrer Anschauungen unmöglich machten. In Folge dessen waren diese Organisationen vielfach gezwungen, die Formen religiöser Vergesellschaftung überhaupt aufzugeben und sich in die Formen weltlicher Gesellschaften zu flüchten. Diese „Kollegien“, „Sozietäten“, „Akademien“ u. s. w. suchten in ihrer Notlage ebenso unter der Herrschaft der Weltkirche wie sie es unter dem römischen Weltstaat gethan hatten, die Thatsache zu verdunkeln, dass sie religiöse und zwar christliche Organisationen seien, und die kirchlichen Gewalten drückten vielfach ein Auge zu, vorausgesetzt, dass die Mitglieder ihren Gehorsam gegen die Kirche durch Anteilnahme am öffentlichen Gottesdienst und durch Steuerzahlung bethätigten. Die kirchliche Geschichtsschreibung aber ignorierte den religiösen Charakter solcher Organisationen geflissentlich. Wenn man nun vor die Aufgabe gestellt ist, die Geschichte der altchristlichen Überzeugungen und ihrer Fortpflanzung zu erforschen, so kann man dem Beispiel der Kirchenhistoriker keine Folge geben: es ist unumgänglich nötig, auch der Geschichte „**der geheimen Gesellschaften**“ durch alle Jahrhunderte nachzugehen. Dass die Ergebnisse dieser Forschungen an mehr als einem Punkte die Zirkel offizieller Geschichtsschreibung stören müssen, ist selbstverständlich; die Schwierigkeiten, die daraus erwachsen, werden aber die Thatsache nicht verdunkeln, dass hier eine überaus wichtige Aufgabe der Geistesgeschichte zu lösen ist.

Die **Geschichte des Königreichs Preussen** beginnt mit dem Jahre 1701 und derjenige, der dies bestreiten wollte, würde mit Kopfschütteln abgewiesen werden. Und doch beginnt die Geschichte Preussens nicht mit 1701, sondern sie ist weit älter, nur dass ihr früherer Entwicklungsabschnitt sich unter einem anderen Namen, unter dem Namen Brandenburgs vollzogen hat. Wer eine Geschichte des preussischen Staates schreiben und darin die Geschichte Brandenburgs übersehen wollte, der würde mit Recht jeder wissenschaftlichen Beachtung verlustig werden. Denn in dieser brandenburgischen Periode liegen die stärksten Wurzeln dieses Staates; ja nur derjenige, der die Eigenart Brandenburgs kennt — ich erinnere an den Grossen Kurfürsten — ist im Stande, das Wesen und die Eigenart Preussens richtig zu verstehen. Das sind alles sozusagen Gemeinplätze und man braucht niemanden darüber zu belehren. Um so wunderbarer ist es aber, dass man diesen charakterischen Fall staatlicher Entwicklung noch niemals zum Vergleich herangezogen hat, wenn es sich um die Geschichte religiöser Organisationen oder **Kultgenossenschaften** handelt. Die Geschichte der „Waldenser“ zum Beispiel beginnt ja unzweifelhaft erst mit Petrus Waldus, ebenso wie die Geschichte der „Mennoniten“ mit Menno Simons und die der „Gesellschaft der Freunde“ (Society of friends, Quäker) mit George Fox († 1691); aber derjenige wird doch heute nicht mehr ernst genommen, der bestreitet, dass an die neuen Namen dieser „Brüderschaften“ sich lediglich

neue Entwicklungsperiode älterer religiöser Organisationen knüpfen, die sich ebenfalls Bruderschaften nannten und deren Geschichte nur dadurch einigermaßen verdunkelt wird, dass sich die betr. Vorgänge nicht im hellen Lichte der Geschichte (wie bei Brandenburg-Preussen), sondern unter dem Druck schwerster Verfolgungen und deshalb unter dem Schleier des Geheimnisses vollzogen haben. Oder wagt heute irgend ein Forscher zu bestreiten, dass die Geschichte der Mennoniten (der Name kommt erst im 17. Jahrh. auf) lediglich eine neue Periode in der Geschichte der „Wiedertäufer“ darstellt? Genau das Gleiche gilt nun von der Geschichte einer anderen grossen Organisation, die sich ebenfalls unter dem Schleier des Geheimnisses entwickelt hat, von der Geschichte der Freimaurer. So gewiss dieser Name in der Öffentlichkeit erst seit 1717 auftaucht; so gewiss beginnt die Geschichte der „Freimaurerei“ erst seit diesem Jahre, genau ebenso wie die Geschichte des Königreichs Preussen erst mit 1701 beginnt. Aber die Bruderschaft, die sich selbst bei ihrem Auftreten als Freimaurer eine „sehr alte Bruderschaft“ nennt, hat eine viel ältere Geschichte, ebenso wie der Staat der Hohenzollern weit älter ist, als der Beginn des 18. Jahrhunderts. Und — und das ist hier das wichtige — wie die Geschichte Preussens, seine Eigenart und sein Wesen, unverständlich bleibt ohne die Geschichte Brandenburgs, so bleibt die Geschichte jener Bruderschaft unerklärt und unverständlich, wenn man ihre eigne Aussage Lügen straft, wonach sie uralt und viel älter ist, als der öffentliche Gebrauch des Namens „Freimaurer“. Ebenso wie die Einführung des Namens „Preussen“ ein Schritt der Klugheit und der politischen Berechnung war, so verdankt der Name „Freemason“ seine öffentliche Verwendung lediglich den Erwägungen der Zweckmässigkeit. Zweifellos ist der Name Mason (gleich Stone-Mason oder Stein-Metz) im Bruderkreise schon früher bekannt gewesen und neben den älteren Namen, die man öffentlich gebrauchte, hergelaufen. Diese älteren Namen — „Gesellschaften der Freunde“, „Kollegien“, „Akademien“ u. s. w. — erwiesen sich für die neuen, grossen Zwecke nicht mehr als völlig zugkräftig. Aber die alten Namen sind ebenso wenig ganz verdrängt worden, wie die neuen Namen ganz neu waren; ebenso wie man lange sagte „Brandenburg-Preussen“, so ist ein Jahrhundert lang von der „Sozietät oder der Gesellschaft der Freimaurer“ selbst im eignen Lager die Rede.

---

Wir haben schon früher in diesen Heften (M. H. der C. G. 1896 S. 249 ff. u. 1897 S. 128) den Satz Treitschkes zu begründen versucht, dass die Neuzeit nicht (nach der bisher üblichen Periodenteilung) mit dem Jahr 1517, sondern mit der Mitte des 17. Jahrh. beginnt. Treitschke sagt dies (Deutsche Geschichte I<sup>4</sup>, 5) allerdings nur von der politischen Geschichte; aber längst vor ihm haben die Kunsthistoriker und die Mehrzahl der Germanisten die gleiche Beobachtung in Bezug auf die Entwicklungsgeschichte der deutschen Kunst und der deutschen Sprache gemacht. Heute möchten wir nur darauf hinweisen, dass auch die Vertreter der Kriegswissenschaft der gleichen Überzeugung schon längst Ausdruck gegeben haben. Das Auftreten der stehenden Heere und alle die tiefgreifenden Änderungen, die



hiermit zusammenhängen, fällt in die Mitte des 17. Jahrhunderts. Damit fällt die bis dahin herrschende „ständische Libertät“ und das Zeitalter der absoluten Monarchie beginnt, das in kirchenrechtlicher Beziehung die Epoche des modernen Toleranzstaates einleitet. Auf welches Lebensgebiet man auch blickt — selbst das wissenschaftliche und das wirtschaftliche Leben nehmen neue Formen an —, überall zeigt sich eine tiefe Kluft zwischen dem Ausgang und dem Beginn des 17. Jahrhunderts und in Wahrheit kommt das Mittelalter erst mit dem Schluss der grossen Revolution zum Abschluss, als die der 30 jährige Krieg nicht bloss auf politischem Gebiete sich dem unbefangenen Beobachter darstellt.

Die Zukunft decket  
Schmerzen und Glücke  
Schrittweis dem Blicke;  
Doch unerschreckt  
Dringen wir vorwärts.

Und schwer und schwerer  
Hängt eine Hülle  
Mit Ehrfurcht. Stille  
Ruh'n oben die Sterne  
Und unten die Gräber.

Doch rufen von drüben  
Die Stimmen der Geister,  
Die Stimmen der Meister:  
„Versäumt nicht zu üben  
Die Kräfte des Guten!

Hier winden sich Kronen  
In ewiger Stille,  
Sie sollen mit Fülle  
Die Thätigen lohnen!  
Wir heissen euch hoffen.“

Jedem von uns ist das Goethesche Gedicht gegenwärtig und der, dem es nicht gegenwärtig ist, der sollte es sich vergegenwärtigen. Aber die wenigsten wissen, dass **Thomas Carlyle** († 1881), einer der gewaltigsten Geisteshelden des Jahrhunderts, sich an der Hoffnungsfreudigkeit dieses Maurer-Hymnus stets von neuem aufgerichtet und zum Kampf gestärkt hat.

**Martin Opitz und Comenius.** — Schlesien und die Lausitz sind es gewesen, die in der deutschen Litteratur vom 17. Jahrhundert an bis auf Gottscheds und Bodmers Tage die Führung besessen haben und die schlesische Mundart war für ganz Deutschland das tonangebende Idiom jener Epoche. Die Thatsache ist ja nicht neu, auch ist allgemein bekannt, dass der immerhin überraschende Einfluss dieser Grenzprovinz, der sich in dieser Zeit zuerst und zuletzt in solcher Art für die ganze Nation als massgebend erwiesen hat, auf die Wirksamkeit von **Martin Opitz** († 1639) zurückgeführt zu werden pflegt. Indessen ist Opitz in keiner Weise ein so überragender Geist gewesen, dass er aus sich allein heraus solche Wirkungen hätte erreichen können und es hat daher schon Georg Witkowski sehr richtig bemerkt (1887), dass die sog. Sprachgesellschaften es gewesen sind, die dem Einfluss ihres thätigen Mitgliedes wirksam vorgearbeitet haben. In diesem Zusammenhange verdient es auch Beachtung, dass der fünf Jahre ältere Comenius mit Opitz in einem nahen freundschaftlichen Verhältnis gestanden hat. Diese Thatsache ist zuerst in unseren Heften (M. H. 1899 S. 133) nachgewiesen worden. Opitz, der längere Zeit in Holland gelebt hatte, teilte, wie seine Übersetzung von Daniel Heinsius „Lobgesang Jesu Christi“ (1621) und andere Schriften beweisen, die Geistesrichtung des Comenius in vielen wichtigen Fragen. Das Band aber, das sie umschlang, ist dadurch hergestellt worden, dass beide

Mitglieder jener viel verspotteten Sprachgesellschaften und als solche Freunde und „Brüder“ waren. Opitz übertrug des Hugo Grotius Schrift „Über die Wahrheit der christlichen Religion“ ins Deutsche; er hatte letzteren 1630 in Paris kennen gelernt. Überall stösst man in diesen Kreisen auf den Einfluss des grossen Arminianers Hugo Grotius.

Wir haben oben (S. 15 ff.) der Behauptung Karl Sells entgegengetreten müssen, dass diejenige Haupt- und Grundform des Christentums, die er als „christlichen Humanismus“ bezeichnet, bis jetzt mehr „ein Styl religiösen Empfindens“ als eine „eigne Gestalt religiöser Vergesellschaftung“ gewesen sei; eine eigne Organisation habe, meint Sell, dieser Humanismus nur etwa in der Gesellschaft der Freunde (Society of friends) gefunden. Wir empfehlen in Rücksicht auf diese Behauptung unseren Lesern die Lektüre eines Aufsatzes eines ungenannten Verfassers, der soeben in den Preuss. Jahrb. Bd. 99 Heft I S 21—42 unter dem Titel „**Christentum, Humanität und Freimaurerei**“ erschienen ist und der auf sehr umfassenden philosophischen und geschichtlichen Studien beruht. Die Auseinandersetzung mit neuerlichen Angriffen auf die Logen — der Verfasser erwähnt den Angriff der Realencyklopädie für prot. Theologie u. Kirche Bd. VI, den wir in diesen Hefen besprochen haben, leider nicht — lassen wir hier auf sich beruhen. Wichtiger sind die grundsätzlichen Darlegungen und die Hinweise auf die Anfänge der „Königlichen Kunst“, die der Verfasser mit dem Christentum der älteren Zeiten in Beziehung bringt. Jedenfalls ist soviel sicher, dass dasjenige, was der Verfasser als den vornehmsten Inhalt der freimaurerischen Lehre bezeichnet, nämlich die christliche Idee vom Reiche Gottes, seit uralten Zeiten auch den Hauptinhalt alt-evangelischer Religionsüberzeugungen ausmacht (vgl. M. H. der C. G. 1893 S. 8 und öfter). Der Verfasser geht aber noch weiter. „Die Predigt vom Reiche Gottes auf Erden (sagt er) ist die Stiftung der neuen Religion Jesu Christi“ und er beruft sich mit Recht auf das Werk von Kaftan, Das Wesen der christlichen Religion. 2. Aufl. S. 232; er hätte sich auch auf andere Autoritäten berufen können, wie denn z. B. Paul de Lagarde auf das bestimmteste die Ansicht ausspricht, dass „das Evangelium die Idee vom Reiche Gottes an die Spitze alles dessen stellt, was es lehrt“ (Deutsche Schriften. Gesamtausgabe letzter Hand. Vierter Abdruck. Gött. 1892, S. 58). Der Aufsatz der Preuss. Jahrb. ist ein wichtiges Zeugnis dessen, was man innerhalb der Logen heute als den geistigen Inhalt der eignen Bestrebungen betrachtet. Der Ton, in dem das Ganze geschrieben ist, muss auch denjenigen wohlthuend berühren, der zu der dargelegten Weltanschauung im Gegensatze steht.

# Die Comenius-Gesellschaft

## zur Pflege der Wissenschaft und der Volkserziehung

ist am 10. Oktober 1891 in Berlin gestiftet worden.

**Mitgliederzahl 1899: 1200 Personen und Körperschaften.**

### Gesellschaftsschriften:

1. **Die Monatshefte der C.-G.** Deutsche Zeitschrift zur Pflege der Wissenschaft im Geiste des Comenius. Herausgegeben von Ludwig Keller. Band 1—8 (1892—1899) liegen vor.
2. **Comenius-Blätter für Volkserziehung.** Mitteilungen der Comenius-Gesellschaft. Der erste bis siebente Jahrgang (1893—1899) liegen vor.
3. **Vorträge und Aufsätze aus der C.-G.** Zwanglose Hefte zur Ergänzung der M.-H. der C.-G.  
Der Gesamtumfang der Gesellschaftsschriften beträgt etwa 32 Bogen Lex. 8°.

### Bedingungen der Mitgliedschaft:

1. Die **Stifter** (Jahresbeitrag 10 M.; 6 fl. österr. W.) erhalten die M.-H. der C.-G. und die C.-Bl. Durch einmalige Zahlung von 100 M. werden die Stifterrechte von Personen auf Lebenszeit erworben.
2. Die **Teilnehmer** (Jahresbeitrag 5 M.; 3 fl. österr. W.) erhalten nur die Monatshefte; Teilnehmerrechte können an Körperschaften nur ausnahmsweise verliehen werden.
3. Die **Abteilungsmitglieder** (Jahresbeitrag 3 M.) erhalten nur die Comenius-Blätter für Volkserziehung.

### Anmeldungen

sind zu richten an die Geschäftsstelle der C.-G., Berlin-Charlottenburg, Berliner Str. 22.

### Der Gesamtvorstand der C.-G.

Vorsitzender:

Dr. Ludwig Keller, Geheimer Staatsarchivar und Archiv-Rat, in Berlin-Charlottenburg, Berliner Str. 22.

Stellvertreter des Vorsitzenden:

Heinrich, Prinz zu Schönau-Carolath, M. d. R., Schloss Amtitz (Kreis Guben).

Mitglieder:

Prediger Dr. Th. Arndt, Berlin. Direktor Dr. Begemann, Charlottenburg. Prof. W. Böttcher, Hagen (Westf.) Stadtrat a. D. Herm. Heyfelder, Verlagsbuchhändler, Berlin. Prof. Dr. Hohlfeld, Dresden. M. Jablonski, General-Sekretär, Berlin. Israel, Oberschulrat a. D., Dresden-Blasewitz. D. Dr. Kleinert, Prof. u. Oberkonsistorial-Rat, Berlin. W. J. Leendertz, Prediger, Amsterdam. Prof. Dr. Neseemann, Lissa (Posen). Seminar-Inspektor Dr. Reber, Bamberg. Dr. Rein, Prof. an d. Universität Jena. Dr. Schwalbe, Realgymn.-Direktor u. Stadtverordneter, Berlin. Hofrat Prof. Dr. B. Suphan, Weimar. Univ.-Professor Dr. von Thudichum, Tübingen. Prof. Dr. Waetzold, Geh. Reg.-Rat u. vortragender Rat im Kultusministerium, Berlin. Dr. A. Wernicke, Direktor der städt. Oberrealschule u. Prof. d. techn. Hochschule, Braunschweig. Weydmann, Prediger, Crefeld. Prof. D. Zimmer, Direktor des Ev. Diakonie-Vereins, Berlin-Zehlendorf.

Stellvertretende Mitglieder:

Lehrer R. Aron, Berlin. Pastor Bickerich, Lissa (Posen). Dr. Gustav Diercks, Berlin-Steglitz. H. Fechner, Prof., Berlin. Geh. Regierungs-Rat Gerhardt, Berlin. Prof. G. Hamdorff, Malchin. Bibliothekar Dr. Jeep, Charlottenburg. Stadtschulinspektor Dr. Jonas, Berlin. Univ.-Prof. Dr. Laason, Berlin-Friedenau. Diakonus K. Mämpel, Eisenach. Univ.-Prof. Dr. Natorp, Marburg a./L. Bibliothekar Dr. Nörrenberg, Kiel. Rektor Rissmann, Berlin. Landtags-Abgeordneter von Schenckendorf, Görlitz. Archivar Dr. Schuster, Charlottenburg. Slaménik, Bürgerschul-Direktor, Praelau. Univ.-Prof. Dr. H. Suchier, Halle a. S. Univ.-Prof. Dr. Uphues, Halle a. S. Oberlehrer W. Wetekamp, M. d. A.-H., Breslau. Prof. Dr. Wolfstieg, Bibliothekar des Abg.-H., Berlin.

Schatzmeister: **Bankhaus Molenaar & Co.**, Berlin C. 2, Burgstrasse.

**Aufträge und Anfragen**  
sind zu richten an  
**R. Gaertners Verlag, H. Heyfelder,**  
Berlin SW., Schönebergerstrasse 26.

# Anzeigen.

**Aufnahmebedingungen:**  
Die gespaltene Nonpareillezeile oder  
deren Raum 20 Pfg. Bei grösseren  
Aufträgen entsprechende Ermässigung.

**Gediegenes und vornehmes Geschenk von bleibendem Wert für  
Hochzeit, Jubiläen, Konfirmation u. a.**

## Die Bibel in Bildern.

240 Darstellungen, erfunden und auf Holz gezeichnet

von

**Julius Schnorr von Carolsfeld.**

Neue Ausgabe. Geschmackvoll gebunden 16 Mk., mit Goldschnitt 20 Mk.

Ein echtes deutsches Volks- und Familienbuch, ein gediegener nationaler Kunstschatz, nicht nur geeignet, die heiligen Geschichten der Bibel, die Männer Gottes mit ihren Thaten und Geschicken dem Geist und Herzen zu einem unveräusserlichen Besitz einzuprägen, sondern zugleich durch seine künstlerische Vollendung den Sinn für das Schöne zu beleben und zu bilden, wird hier zu einem beispiellos billigen Preise den weitesten Kreisen zugänglich gemacht.

**Das Werk kann auch in 10 Lieferungen à 1 Mark (Einbanddecke  
4 Mark) bezogen werden.**

**R. Gaertners Verlag, H. Heyfelder, Berlin SW.**

Soeben erschienen:

### Die kulturhistorische Methode.

Von

**Karl Lamprecht.**

46 Seiten. 1 Mark.

Von demselben Verfasser

Prof. Dr. **Karl Lamprecht** in Leipzig

sind ferner erschienen:

### Deutsche Geschichte.

== In 7 Bänden. ==

Bisher sind ausgegeben: I, II, III, IV, V, 1. und 2. Hälfte,

sämtlich bereits in zwei Auflagen,

zum Preise von je 6 Mark, fein in Halbfranz geb. 8 Mark.

Die noch fehlenden Bände befinden sich in Vorbereitung.

### Alte und neue Richtungen in der Geschichtswissenschaft.

- I. Über geschichtliche Auffassung und geschichtliche Methode.
- II. Rankes Ideenlehre und die Jungrankianer.

Preis 1,50 Mark.